

45. Jahrgang

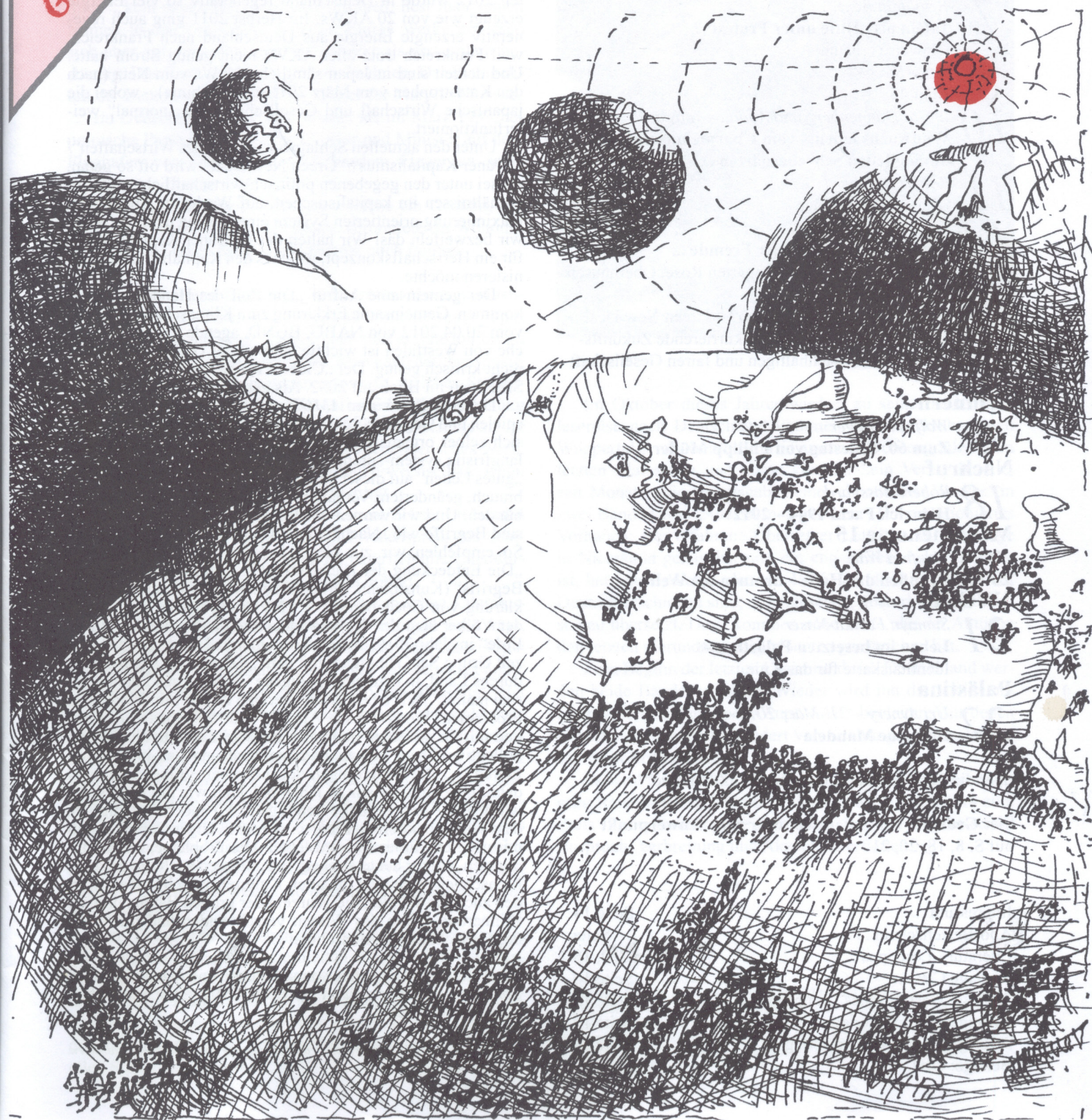
2-2012

€ 4,50

WILDWUCHS/
GREEN ECONOMY

AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



Inhalt

Kolumnen

- 3** *Hermann Schulz*
Die Königin und der alte Dichter – –/
 Ernesto Cardenal erhält den Preis „Reina Sofia“
- 4** *Wolfgang Belitz*
Freiheit, die ich meine

Schwerpunkt: Wildwuchs / Green Economy

- 5** *Anja Vorspel*
Das leise Verschwinden der lauten Autos
Das Büro für erforderliche Maßnahmen
- 7** *Benjamin Benz*
Tafeln als „Hilfe unter Protest“?
 Hinweise erbeten!
- 8** *Peter Strege*
Blau 45
- 10** *Ingrid Dannenberg und Andreas Tadysiak*
Wildwuchs leben – vom Charme unserer unmöglichen Schrebergärten ...
- 11** *Robert Bosshard*
Ökotoip Ruhrrevier
- 14** *Ellen Diederich*
Wurzeln schlagen in der Fremde ...
 Der Interkulturelle Frauengarten Rose, Oberhausen
- 15** *Stefan Hochstadt*
Wachsen oder schrumpfen? – Green New Deal und Post-Wachstum als konkurrierende Zukunftsmodelle einer nachhaltigen und fairen Gesellschaft

Erinnern

- 6** *Wolfram Breger*
Zum 60. Todestag von Philipp Müller

Nachruf

- 18** *Robert Bosshard*
Heinrich Pacht 1944 – 2012

Menschenorte 15

- 20** *Manfred Walz*
Draußen das Haus – drinnen die Welt
1WURF

- 21** *Sumaya Farhat-Naser*
Leben im besetzten Palästina –
 Identitätskarte für das Knie

Palästina

- 22** *Uri Avnery – 31. März 2012*
Der neue Mandela

über die Schwerpunktseiten verteilt: „Zündsätze“

vier **Gedichte** von *Anton Schlösser* zum **Schwerpunkt** auf S. 8, 18, 20, 21

| | |
|-------------------------------------|-----------------|
| Impressum ... | Seite 14 |
| Abo-Bestellschein ... | Seite |
| Literatur / Lesetipps ... | Seiten 7, 9, 18 |
| Anzeige CBG ... | Seite 10 |
| Anzeige Westfälisches Dampfboot ... | Seite 13 |
| Anzeige Klartext Verlag ... | Seite 19 |
| Anzeige Peter Hammer Verlag ... | Seite 24 |
| Beilage: ÖID | |

Editorial

„Erde – wie viel davon ver-braucht Mensch?“

Der Erdgipfel „Rio+20“ wird bei Erscheinen dieser **AMOS**-Ausgabe Schlagzeilen machen. Diskussionen über „grünes Wirtschaften“, andere Mobilität, Ausstieg aus der Atomenergie, bessere Energieeffizienz sind (jetzt erst recht wieder) auf der Tagesordnung. Jeder Atomausstieg ist besser als immer neue AKWs, Alternative Mobilität ist besser als immer mehr PKWs in immer mehr Erdteilen. „Weniger ist mehr“ –, das stimmt und ist dringlich! Nicht umsonst bringen wir innerhalb eines guten halben Jahres einen zweiten **AMOS** „Ökologie“ (vgl. **AMOS** 3|2011).

Erfreulich und bemerkenswert: Am sonnenreichen Pfingsten 2012 wurde in Deutschland regenerativ so viel Energie erzeugt wie von 20 AKWs. Im Herbst 2011 ging auch regenerativ erzeugte Energie aus Deutschland nach Frankreich, weil Frankreich trotz aller AKWs nicht genug Strom hatte. Und derzeit sind in Japan sämtliche AKWs vom Netz (nach den Katastrophen vom März 2011 in Fukushima) – wobei die japanische Wirtschaft und Gesellschaft ganz „normal“ weiterfunktioniert.

Unter den aktuellen Schlagworten „Grünes Wirtschaften“/ „Grüner Kapitalismus“/ „Green New Deal“ wird oft so getan, als sei unter den gegebenen politisch-wirtschaftlichen Kräfteverhältnissen im kapitalistischen, auf Wachstum und Profitmaximierung orientierten System eine Lösung denkbar. Auch wir bezweifeln das! Wir halten das („Grüner Kapitalismus“) für ein Herrschaftskonzept, welches den Kapitalismus modernisieren möchte.

Der gemeinsame Aufruf „Die Zeit des Handelns ist gekommen. Gemeinsame Erklärung zum Klimaschutz in NRW“ vom 20.04.2012 von NABU, BUND, agenda 21 und Ev. Kirche von Westfalen ist wichtig, aber in der Gesellschaftskritik nicht kritisch genug. Der „Club of Rome“ warnt mit düsteren Szenarien im Blick auf 2052. Als gäbe es eine zweite Erde!

Daher fragen wir in **AMOS** nach „Wildwuchs“: nach Beispielen und Gegenkräften, vermutlich basis-demokratisch und sich selber organisierend, autonom und egalitär, hoffentlich langfristig system-sprengend. Wir suchen nach Initiativen für „gutes Leben“ auf dieser „guten Erde“ – mit verändertem Verhalten, geändertem Verhalten, von kleinen hellstrahlenden Verbänden. Und wir warnen vor Etikettenschwindel, denn heute sind Begriffe wie „Nachhaltigkeit“ unerträglich verschludert. So empfehlen wir zur Gegen-Lektüre von Ulrich Grober: „Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs“ (Kunstmann Verlag 2010). Wichtig ist auch die „Erklärung von Cochabamba“ = „Erklärung der Weltkonferenz der Völker über den Klimawandel und die Rechte der Mutter Erde“ im Jahr 2010; siehe www.Amerika21.de). So reist derzeit Grupo Sal (Tübingen) mit dem „Konzert für Amazonien“ durchs Land, in dem eine „indigene“ Stimme aus Lateinamerika mahnt: „Wir leben in schwierigen Zeiten mit dringenden Problemen. Wenn wir die Art, die Erde zu sehen, zu fühlen und mit ihr zu leben, nicht ändern, wird das individuelle und kollektive Chaos seinen Lauf nehmen und uns in den Tod führen. ... Die Forderungen der indigenen Völker sind nicht dahin gehend, dass wir so leben möchten wie ihr, denn sonst würden wir drei Erdbälle benötigen. Wir möchten lediglich, dass wir respektiert werden, ... weiter in enger Gemeinschaft mit unserer Mutter Erde zu leben. Die Probleme, die die indigenen Völker heute erleben, beeinflussen auch die gesamte Menschheit, denn wie die alten Kulturen verschwinden, werden auch die Wälder, die Wurzeln der großen Bäume und die Erinnerung sowie das Wissen verschwinden und mit ihnen das Gedächtnis der Menschheit ...“

AMOS wünscht einen sonnenreichen und regenerierenden Sommer – und wir grüßen bis Heft 3|2012 Ende September: „Occupy – Krisen“!

Die o.g. Texte in Gänze stehen demnächst auf unserer Homepage: www.amos-zeitschrift.de

Hermann Schulz

Die Königin und der alte Dichter

Ernesto Cardenal erhält den Preis „Königin Sofia für iberoamerikanische Poesie“

Viele, die den Dichter aus Nicaragua seit Anfang der 70er Jahre in Deutschland bei seinen Lesungen erlebt haben, wundern sich. Er lebt noch!? Er sieht aus wie immer: weißer Bart, langes Haar, Baskenmütze und Bauernhemd! Er ist kämpferisch wie eh und je! Er mischt sich ein!

Sind tatsächlich manche Dichter unsterblich?

Weil längere Zeit, seit dem monumentalen „Cantico Cosmico“, kein neues Werk von ihm erschien, liest man seinen Namen in den Feuilletons seltener. Einige Werke erwiesen sich aber auf dem deutschen Buchmarkt als erstaunlich beständig: Das Buch von der Liebe, die Psalmen, Das Evangelium der Bauern von Solentiname, Gebet für Marilyn Monroe.

Im Gedächtnis ist auch die Szene, als im März 1983 der polnische Papst den knieenden Dichter und Minister auf dem Flughafen von Managua mit drohendem Finger an seine Pflichten als Priester erinnerte.

Heinrich Böll schrieb über diese Szene ein Gedicht, das der Peter Hammer Verlag als Plakat verbreitete. In Wohnungen von Alt-Linken hängt es manchmal noch immer.

Der Priester und Dichter ist weltberühmt, auch in muslimischen Ländern. Aber in Deutschland erreichte seine Popularität den höchsten Pegel. Immer noch füllt er Säle mit bis zu tausend Zuhörern, alten und jungen. Man kann darüber spekulieren, wie sein Charisma zustande kommt, welchen Stellenwert es auf dem Buchmarkt und in öffentlicher Wahrnehmung hat. Man kann aber kaum übersehen, dass das Interesse an der politischen Gestalt oft stärker wirkte als sein poetisches Werk.

Cardenal, soviel ist sicher, ist unverwechselbar, wenn auch als Dichter sicher zu selten gewürdigt.

Er hat viele Preise gewonnen in seinem Leben. Im Namen von Unamuno wurde er geehrt, den Friedenspreis des deutschen Buchhandels (1980) erhielt er, natürlich alle Literaturpreise Kubas, mit viel oder wenig Geld dotiert.

Auf der finalen Liste des iberoamerikanischen Literaturpreises, der den Namen der spanischen Königin Sofia trägt, stand Cardenal seit Langem. Warum ihm, dem inzwischen 87-Jährigen, die prominent besetzte Jury (Sprachakademien, Universitäten, Dichter und Journalisten) den Preis erst jetzt zugesprochen hat, ist kaum ein Geheimnis: Cardenals marxistische Grundhaltung, sein Engagement für die Befreiungstheologie hat sie zögern lassen. Da mit dem Preis nur lebende Dichter geehrt werden, konnte oder wollte man das sprachgewaltige und geschichtsgesättigte Werk des Nicaraguaners nicht länger übergehen. Ob Königin Sofia, Urenkelin des letzten deutschen Kaisers und Schwester des letzten griechischen Königs, den Preis selbst übergeben wird, ist noch nicht bekannt. Die Spanier werden so oder so einen würdigen Rahmen gestalten.

Der ‚Reina Sofia‘ ist einer der wichtigsten Literaturpreise für spanische Dichtung; ihn erhielten einige andere Autoren, die wie Cardenal im Peter Hammer Verlag, Wuppertal, verlegt wurden: João Cabral de Melo Neto (Brasilien), Mario Benedetti (Uruguay), Nicanor Parra (Chile). Er ist mit 42.100 € dotiert; damit dürfte der Dichter für eine Zeitlang von finanziellen Sorgen befreit sein.

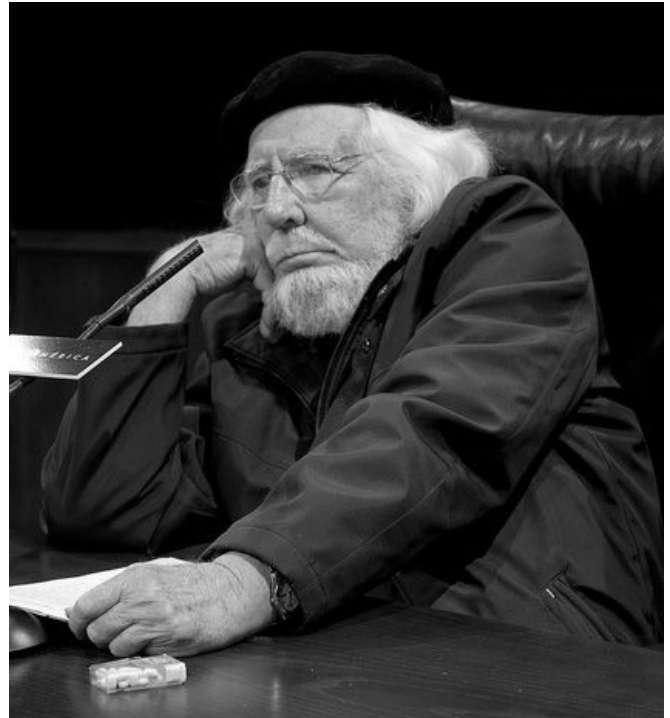


Foto aus La Huella Digital

Im Oktober dieses Jahres wird er zu seiner Abschiedslesereise nach Deutschland kommen (am 6. Oktober nach Wuppertal); wir werden ihn in unseren Breitengraden zum letzten Mal sehen und hören können. Sein Verlag bereitet seit Monaten die Herausgabe seines ‚Poetischen Werkes‘ in zwei Bänden vor: ‚Aus Sternen geboren‘. Ein ambitioniertes Vorhaben: Der erfahrene Übersetzer Lutz Kliche, der lange in Nicaragua gelebt hat und ein enger Freund des Dichters ist, hat alle Gedichte, die seit 1966, seit den ‚Psalmen‘, auf Deutsch erschienen sind, durchgesehen, überarbeitet, teilweise neu übersetzt. Dazu kommen neue Texte, die der Autor in den letzten vierundzwanzig Monaten geschrieben hat.

Zum Beginn der letzten Lesereise durch Deutschland werden beide Bände vorliegen. Wieder wird ihn die lateinamerikanische Musikgruppe ‚Grupo SAL‘ begleiten, mit denen Cardenal weit mehr als hundert Veranstaltungen in den letzten Jahren bestritten hat.

Es wird eine für den Dichter und seine Freunde nostalgische Reise werden, betonte er doch in allen Interviews zum Preis ‚Reina Sofia‘, in keinem Land der Welt habe er soviel Zuspruch, Verbreitung und Akzeptanz erfahren.

Hermann Schulz leitete von 1967 bis 2001 den Peter Hammer Verlag in Wuppertal. Er lebt als Autor von Kinder- und Jugendbüchern und Romanen in Wuppertal. Seinen Vortrag an der Universität Frankfurt am Main (2011) „Reisen über die Schattenlinie. Vom Leben und Schreiben“ (als Druck vergriffen) schickt der Autor auf Wunsch gern per Mail. Anfragen an: schulzhermann@t-online.de

Wolfgang Belitz

Freiheit, die ich meine

Die „neoliberale Konterrevolution“ hat in ihrem langjährigen Verlauf zu einer immer krasserem Ausbildung einer Form von Klassengesellschaft geführt, die deshalb postmodern genannt werden kann, weil die extremen sozialen Ungleichheiten nicht zur Solidarisierung der Benachteiligten und ihrer Freunde geführt haben, sondern zur Entstehung einer „Piratenpartei“, anything goes.

Zur Annäherung an eine Beschreibung der aktuellen Klassengesellschaft dient mir nach wie vor die Statistik über die Verteilung des Geldvermögens als ein Indikator extremer sozialer Ungleichheit:

Verteilung des individuellen* Nettovermögens

| Verteilungskennwerte | 2002 | 2007 |
|----------------------|------|------|
| Ärmste 10% | -1,2 | -1,6 |
| 10 – 20% | 0,0 | 0,0 |
| 20 – 30% | 0,4 | 0,4 |
| 40 – 50% | 1,3 | 1,2 |
| 50 – 60% | 2,8 | 2,8 |
| 60 – 70% | 7,0 | 6,0 |
| 70 – 80% | 11,8 | 11,1 |
| 80 – 90% | 19,0 | 19,0 |
| Reichste 10% | 57,9 | 61,1 |

* Personen in privaten Haushalten im Alter ab 17 Jahren. Anteil am Gesamtvermögen in Prozent. Quellen: SOEP, Berechnungen des DIW Berlin Berlin 2009

Das Geldvermögen der privaten Haushalte belief sich Ende 2007 auf 4.600 Mrd. Euro und beträgt heute trotz der „Finanzmarktkrise“ 5.000 Mrd. Euro gegenüber 250 Mrd. im Jahre 1970. Dieser gigantische Reichtum folgt eigenen Verteilungsregeln, die noch nie jemand ernsthaft aufgedeckt und hinterfragt hat. Die reichere Hälfte der Bevölkerung besitzt restlos das gesamte Geldvermögen, die ärmere Hälfte der Bevölkerung ist absolut besitzlos.

Die Binnenverteilung in der Klasse der Besitzenden ist wiederum sehr ungleich. 2007 besitzt das reichste Prozent der Bevölkerung 23% des Geldvermögens, heute mag es mehr als ein Viertel sein. 2007 besitzen die reichsten 5% der Bevölkerung 46% des Geldvermögens, heute mag es bereits die Hälfte sein. 2007 besitzen die reichsten 10% der Bevölkerung 61% des Geldvermögens, heute mögen es bereits Zweidrittel sein. 2007 besitzen die reichsten 30% der Bevölkerung 91% des Geldvermögens. Angesichts dieser Entwicklung hat die Regierung die amtliche Reichtumsberichterstattung nach 10 Jahren aufgegeben.

Blicken wir nach unten. In der Klasse der Besitzlosen wohnt und wächst die Armut. 30% der Bevölkerung sind nicht nur statistisch, sondern realistisch betrachtet völlig vermögenslos und damit armutsgefährdet oder richtig arm, weil völlige Vermögenslosigkeit ein unübersehbarer Hinweis auf nicht ausreichende Einkommen ist. Die ärmsten 10% haben nur Schulden. Wir sehen heute bettelarme Menschen wie eh und je, Wir sehen arbeitslose Arme, die als Hartz IV-EmpfängerInnen von 378 Euro Regelsatz pro Monat leben sollen, was einfach nicht möglich ist. Wir sehen immer mehr arbeitende Arme, weil Teile der Arbeitswelt zu einem deregulierten Kampfplatz um Hungerlöhne in immer neuen Spielarten geworden sind. Neben der Stammebelegschaft sehen wir erst Leiharbeiterinnen, dann Werkvertragsarbeiterinnen und

schließlich Leiharbeiterinnen als Werkvertragsarbeiterinnen. Die Ausgestaltung kann auch männlich sein. Die Armut hat immer neue Gesichter und immer die gleichen Folgen.

Nun war es gerade unser neuer Bundespräsident, der ohne es zu wissen und zu wollen der Auseinandersetzung mit der Armut als Apostel und selbsternannter „Liebhaber der Freiheit“ eine neue Tiefe gegeben hat. Sprechen wir also über die Unfreiheit.

Mir ist allezeit die bewegende Armutsdefinition von Michel Mollat aus dem Jahre 1984 gegenwärtig:

„Arm ist derjenige oder diejenige, der oder die sich ständig oder vorübergehend in einer Situation der Schwäche, der Abhängigkeit oder der Erniedrigung befindet, in einer nach Zeit und Gesellschaftsformen unterschiedlich geprägten Mangelsituation, einer Situation der Ohnmacht und der gesellschaftlichen Verachtung: Dem Armen oder der Armen fehlen: Geld-Beziehungen-Einfluss-Macht-Wissen-technische Qualifikation-ehrenhafte Geburt-physische Kraft-intellektuelle Fähigkeit-persönliche Freiheit-ja Menschenwürde.“

Danach leben in Deutschland viele Millionen arme Menschen, Kinder, Frauen und Männer in Unfreiheit als unterdrückte Opfer struktureller Gewalt, die ebenso Schmerzen zufügen kann wie physische Gewalt. Es gibt eine materielle Grundlage der Freiheit. Die Folgen der Unterdrückung ohne Fuß im Nacken, der Fesselung ohne Handschellen, des Einsperrens ohne Gefängniszelle, kurz der Verletzung der Menschenwürde durch das ungelebte Leben sind politisch uninteressant. Niemand schert sich um die Wahrheit: Freiheit ist die gleiche Freiheit aller und einer jeden Einzelnen oder es gibt sie nicht.

Nun haben wir einen Prediger und „Liebhaber der Freiheit“ als Staatsoberhaupt, der in diesen Zusammenhängen offensichtlich nicht denken und fühlen kann. Er ist geblendet durch den Glanz der bürgerlichen Freiheitsrechte und vermag offenbar das Fehlen der sozialen Freiheitsrechte nicht zu erkennen wie übrigens alle Angehörigen der konservativen Herrschaftsklasse, die sich der beruhigenden, aber folgenlosen FIVUNDFUV-Ideologie (Freiheit und/in Verantwortung) verschrieben haben. Die Erfüllung der sozialen Grundrechte ist die Bedingung der gleichen Freiheit aller Menschen.

Ich möchte den Bundespräsidenten gerne von seiner Ideologie befreien und für die Befreiung der Armen gewinnen. Vorerst stelle ich ihm Ludwig Erhard an die Seite: *„Es ist nicht unsere Aufgabe, die Armut gleich zu verteilen, es ist unsere Aufgabe, sie zu beseitigen.“* Und Nelson Mandela: *„Armut zu überwinden ist keine Geste der Barmherzigkeit. Es ist ein Akt der Gerechtigkeit.“* Und Bischof Dom Helder Camara: *„Wenn ich etwas für die Armen tue, bin ich ein Heiliger. Wenn ich aber frage, warum sie arm sind, bin ich ein Kommunist.“* Drei Paten für den Präsidenten!

Wolfgang Belitz, Mitherausgeber, seit 13 Jahren ständiger Kolumnist des AMOS, seit 1970 Sozialpfarrer der Ev. Kirche von Westf., lebt in Unna.

(Die ersten 50 AMOS-Kolumnen von Wolfgang Belitz, erschienen von 1998 bis 2010, sind noch einmal nachgedruckt in: **Freiheit durch Gerechtigkeit. Schlüsseltex te zur neoliberalen Konterrevolution.** Hg. von Walter Wendt-Kleinberg, LIT-Verlag, Münster, 2010)

Anja Vorspel

Das leise Verschwinden der lauten Autos

Das Mobilitätsverhalten junger Menschen in den Metropolen hat sich in den letzten 5 Jahren verändert. Das Kraftfahrtbundesamt hat Zahlen vorgelegt, nach denen die Zahl der Führerscheinneulinge in der Altersgruppe bis 24 Jahre um 11 Prozent gesunken ist. Dies gilt für den Zeitraum zwischen 2007 und 2010.

Der Hauptgrund für diesen Trend ist folgender: Der Mann, der seine Freundin mit einem tollen Auto beeindruckt, ist ein Auslaufmodell. Das Auto ist kein Statussymbol mehr. Es muss sich daher neuerdings ohne dieses wichtige Verkaufsargument mit anderen Verkehrsmitteln vergleichen lassen.

Ähnlich wie bei dem Übergang von der fossilen Energieerzeugung zur nachhaltigen Energiegewinnung wird es auch bei der Mobilität einen Mix geben: Es ist nicht mehr nur das Auto, das über allem steht.

Der kurze Weg kommt nur über 'n langen Gedanken!

Studentinnen* und Studenten haben sich bei einer Abstimmung 2008/2009 in den Studentenparlamenten dafür entschieden, ein NRW-Semesterticket einzuführen. Dieses Ticket berechtigt alle Studentinnen, den ÖPNV in ganz NRW für 38,- € pro Semester zu nutzen. Das sind 6,33 € im Monat.

Das NRW-Ticket ist in allen 8 verschiedenen Verkehrsverbänden gültig. Dies funktioniert nur durch das Solidarprinzip, da alle Studentinnen dies bezahlen. Auch wenn sie zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit dem Auto zur Uni gelangen.

Die Möglichkeit des kostenfreien Überspringens von verschiedenen Verkehrsverbänden ist ebenso ein Merkmal des Solidarprinzips. Die größte Anzahl der Studentinnen nutzt den VRR, den Verkehrsverbund Rhein Ruhr. Für die meisten hätte dann auch das VRR-Ticket ausgereicht. Mit der Entscheidung für ein NRW-Ticket zeigen sie solidarisches Verhalten: Nun können auch die Studentinnen aus entfernteren Regionen zum gleichen Preis den ÖPNV nutzen.

Das NRW-Ticket hat drei wichtige Auswirkungen.

1. Bei der Entscheidung, ob man mit Auto oder ÖPNV fährt, wird die Wahl öfter für den ÖPNV ausfallen, da dort bereits alle Kosten bezahlt sind. Dabei wird die Frage, ob ein eigenes Auto sinnvoll ist, nun anders berechnet werden. Den Kosten für das NRW-Ticket müssten dann die Anschaffung, die Reparatur und die Versicherungskosten entgegengesetzt werden. Das kann dazu führen, dass man sich für dieses Geld dann doch lieber ein cooles Hightech-Fahrrad, ein Paar neue Inliner kauft und weniger jobben gehen muss. Zumal durch die Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen der Zeitdruck gestiegen ist.

2. Es entsteht eine ÖPNV-Kompetenz. Die Gewohnheit Auto zu fahren hat dazu geführt, dass viele Menschen Probleme beim Lesen von Busfahrplänen haben. Das preisgünstige Ticket ermuntert alle, Bus oder Bahn einfach auszuprobieren und dabei das Lesen von Fahrplänen zu lernen.

3. Weiterhin werden Studentinnen nach ihrem Studium kein Verständnis dafür haben, dass sie nun wieder für jeden Verkehrsverbund extra bezahlen sollen. Dies wird den Druck

erhöhen, endlich ein verständlicheres und übersichtlicheres Ticketsystem landesweit einzurichten. Im Idealfall dann natürlich ein bundesweit einheitliches System.

Daraus ergibt sich ein visionärer Blick in die Zukunft: Der MIV (motorisierte Individualverkehr) wird drastisch zurückgehen. Zwei parallel verlaufende Autobahnen sind dann nicht mehr notwendig. So wird es neben der A 40 dann auch die F 42 (Fahrradbahn 42) geben. Dort ist Platz für Fahrräder, Inliner, Pedelecs, Fußgängerinnen und eventuell Shuttlefahrzeuge, die größere Strecken wie Straßenbahnen überbrücken.

Jeder Denkanstoß liebt blaue Flecken.

In den Städten wird es ein Ticket für die Benutzung von ÖPNV und Mieträdern geben. Eventuell können mit diesem Ticket auch noch Autos gemietet werden, damit die obligatorischen Einkäufe weiterhin getätigt werden können (Kiste Bier oder Wasser und das schwedische Möbelhaus). Denkbar ist auch eine Einbeziehung von Taxen in Form von Taxigutscheinen pro Monat.

Freiwerdende Parkplätze können grün gestaltet werden und den Stadtbewohnern Lebensqualität zurückgeben...

Liste der Verkehrsverbände in NRW

Ostwestfalen-Lippe: OWL Verkehr GmbH (0521) 557666-0
 Die Schlaue Nummer für Bus und Bahn in NRW 01803-504030
 Verkehrsverbund Rhein-Ruhr (VRR) 0209-1584-0
 Verkehrsverbund Rhein-Sieg (VRS) 0221-208080
 Aachener Verkehrsverbund (AVV) 0241-968970
 (Verkehrsgemeinschaft Niederrhein (VGN) ab 1.1.2012 in den VRR integriert!)
 Verkehrsgemeinschaft Münsterland (VGM) 01803-504030
 Verkehrsgemeinschaft Ruhr-Lippe (VRL) 01803-504030
 Verkehrsgemeinschaft Westfalen-Süd (VGWS) 0271-7701880
 Nahverkehrs-Verbund Paderborn-Höxter (NPH) 01801-339933

**) Weibliche/männliche Schreibweise*

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in der Regel die männliche Schreibweise verwendet. Ich weise an dieser Stelle ausdrücklich darauf hin, dass ich sowohl die männliche als auch die weibliche Schreibweise für die entsprechenden Beiträge meine, auch wenn ich nur die weibliche verwende.

Anja Vorspel, Jahrgang 1960, Düsseldorf, gelernte Buchhändlerin und seit Jahren ehrenamtlich für den Umweltschutz tätig. Seit 2007 arbeitet sie auch beruflich in diesem Bereich als Planerin und Vertrieblerin für Photovoltaikanlagen. E-Mail: info@buefem.de | Internet: www.buefem.de

Das Büro für erforderliche Maßnahmen

Der Name des Büros ist tatsächlich sein Programm. Es ist weitestgehend bekannt, dass der Klimawandel die

Menschheit bedroht und dass Atomkraftwerke und besonders der Atommüll lebensgefährlich sind.

Das Büro für erforderliche Maßnahmen will Menschen Hilfestellung geben, selber aktiv zu werden, um sich für die Umwelt einzusetzen.

Dabei sind die drei wichtigsten Hilfsmittel: Information, Humor und Einfachheit.

Das Büro versteht sich auch als eine Art Wechselstube: Die Menschen hier bei uns im Land haben schon fast alles –, nur manchmal das Falsche.

So ist es zum Beispiel unverzichtbar, Strom einzukaufen, aber es muss kein Kohle- oder Atomstrom sein. Wir geben Hilfestellung beim Wechsel zu einem Ökostromanbieter.

Es kann sinnvoll sein, als Autobesitzerin Mitglied in einem Automobilclub zu sein, aber das muss nicht der ADAC sein. Dieser nur von Männern geführte Verein ist die stärkste Lobby der Automobilbranche und setzt sich vehement gegen die Interessen aller anderen Verkehrsteilnehmer ein. Der VCD ist da eine Alternative für alle, die ein Auto nutzen, aber auch den ÖPNV, Fußgänger oder Radfahrer mit einbeziehen. Den berühmten Schutzbrief für die gelben Engel gibt es dort auch.

Morgen umsteigen auf Straßenbahn, heute im Auto hat sie mich wieder überholt!

Zu diesem ökologischen Portfolio gehört auch der Baumspartvertrag. Ein Produkt von Forest Finance, die eine ökologische Geldanlage mit sozialem Engagement in Panama und Vietnam ermöglichen. Dort werden ehemalige Weideflächen aufgeforstet und eine Waldwirtschaft aufgebaut, die auch Arbeitsplätze vor Ort schaffen.

Wichtig ist auch, dass es oft eine Überschneidung der Interessenten gibt. Menschen, die sich bewusst für den Einkauf von Ökostrom einsetzen, sind auch eher daran interessiert, einen Verkehrsclub zu finden, der ökologische Aspekte beachtet oder eine Bank zu finden, die keine Waffengeschäfte unterstützt.



im Original ‚natürlich‘ grün

Sehr oft hören wir von engagierten Atomkraftgegnerinnen, dass sie den VCD oder die GLS-Bank noch gar nicht kennen.

Das Büro für erforderliche Maßnahmen setzt bei den Aktivitäten zur

Öffentlichkeitsarbeit

sehr stark auf die Bedeutung der humorvollen Aktion.

Das Lachen öffnet die Menschen und sie werden dadurch offener für die Aufnahme von Inhalten.

Bestes Beispiel ist die Umweltplakette für Fahrräder, die sich mittlerweile zum ‚Verkaufsschlager‘ entwickelt hat. Fahrradfahrerinnen kleben sich diese Plakette stolz auf ihr Fahrrad und sind mit der ‚5‘ klar und deutlich den Autofahrerinnen überlegen. So sind sie mit Spaß und neuem Selbstbewusstsein

auf der Überholspur. Mittlerweile haben wir bundesweit mehrere Tausend dieser Plaketten bundesweit verkauft und einige Fahrradläden oder ADFC-Gruppen verkaufen diese an ihre Mitglieder weiter.

Die Arbeit im Büro wird hauptsächlich ehrenamtlich von zwei Frauen, Inge Heuschen und mir, konzipiert und durchgeführt.

E-Mail: info@buefem.de | Internet: www.buefem.de

Wie hältst Du es mit Deiner Lichtverschmutzung?

Erinnern

Zum 60. Todestag von Philipp Müller

Vor 60 Jahren, am 11. Mai 1952, wurde bei einer Demonstration in Essen gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik der 21-jährige Münchner Arbeiter Philipp Müller von der Polizei erschossen. Die Demonstranten Albert Brethauer aus Kassel, Bernhard Schwarze aus Münster und Gerhard Tinsler aus Pinneberg wurden durch Polizeischüsse verletzt.

Der 11. Mai war ein Sonntag. Anlässlich der Feiern zum 1100-jährigen Jubiläum des früheren Damenstifts Essen – hierauf führt die Stadt ihre Gründung zurück – hatte man zwei Tage vorher die „Große Ruhrländische Gartenausstellung 1952“ auf dem Gelände der GRUGA eröffnet. An dem Sonntag fanden auch Veranstaltungen und Kundgebungen christlicher Jugendverbände, Sportlervereine und bergmännischer Fanfarenchöre statt.

Worum ging es? Anfang März 1952 hatte auf Initiative einer „Darmstädter Aktionsgruppe“ um den evangelischen Studentenfarrer Herbert Mochalski ein „Westdeutsches Treffen der Jungen Generation“ stattgefunden. Hieraus ging die Idee einer „Jugendkarawane“ nach Essen gegen die geplante Wiederbewaffnung hervor. Der Theologiestudent Arnold Haumann (Dortmund) wurde mit der Organisation vor Ort betraut. Der Aufruf vom 1. Mai war unterzeichnet von dem genannten Studentenfarrer, einem Jugendsekretär der Deutschen Postgewerkschaft, Nürnberg, dem Bundesfeldmeister des Deutschen Pfadfinderbundes, einem Eisenbahner-Betriebsrat und SPD-Mitglied aus Mülheim a.d. Ruhr und einem Ingenieur-Studenten.

Einzelne Vertreter der bereits vorher verbotenen Freien Deutschen Jugend (FDJ) und der noch nicht verbotenen KPD hatten an den Vortreffen teilgenommen. Dies gab den Behörden – Essener Oberbürgermeister, Oberstadtdirektor, Regierungspräsident Düsseldorf und Innenminister NRW – Anlass, die geplante Demonstration am 9. Mai zu verbieten. Der Versammlungsleiter erhielt allerdings erst am 10. Mai offiziell Kenntnis von dem Verbot. Es gelang ihm nicht mehr, die Tausende junger Menschen, die sich bereits aus allen Himmelsrichtungen auf den Weg nach Essen gemacht hatten, rechtzeitig zu informieren, die sich dann in Masse vor dem GRUGA-Eingang versammelten. Die Polizei ging mit äußerster Brutalität gegen die jungen Menschen vor. Angeblich war die Polizei aus der Demonstration heraus beschossen worden, doch waren die späteren Zeugenaussagen von Beamten widersprüchlich. Klar ist nicht einmal, ob Philipp Müller von vorn oder von hinten getroffen wurde. Ermittlungsverfahren gegen Beamte wurden eingestellt, Untersuchungsausschüsse von Landtag und Bundestag kamen nicht zustande. Stattdessen wurden elf Teilnehmer der Jugendkarawane vom Landgericht Dortmund zu insgesamt 6 Jahren und 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Details des 11. Mai, die von dem inzwischen verstorbenen Essener Stadthistoriker Ernst Schmidt so akribisch wie möglich aufgearbeitet wurden, offenbaren die Scheußlichkeit und Rücksichtslosigkeit, mit der das Adenauer-Regime seinen Aufrüstungskurs durchsetzte. „Über das, was an jenem 11. Mai 1952 in Essen geschah, wird immer noch gestritten. In der Stadtgeschichte hat dieser Tag allerdings seinen festen Platz.“ (Ernst Schmidt)

Die Wunde ist noch offen.

Dr. Wolfram Breger, Sozialwissenschaftler in Essen

Benjamin Benz

Tafeln als „Hilfe unter Protest“? Hinweise erbeten!

Über die „Tafeln“ erleben Armenspeisungen (nicht nur) in Deutschland seit den 1990er Jahren eine Renaissance in neuer Form. Sie verteilen bedürftigkeitsgeprüft Nahrungsmittelüberschüsse aus Lebensmittelindustrie und Handel an einkommensarme Menschen. Allein die Zahl der heute im Bundesverband Deutsche Tafel e.V. organisierten Angebote stieg von 4 im Jahr 1994 auf 891 im vergangenen Jahr (www.tafel.de).

Welche Funktionen erfüllen die Tafeln über ihre wesentlich von ehrenamtlichem Engagement getragenen Aktivitäten für NutzerInnen, Engagierte, LieferantInnen und die Sozialpolitik? Lassen sich in politischer Hinsicht gewichtige konzeptionelle und praktische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen ihnen erkennen? Zu diesen Fragen dominieren zwei unterschiedliche Erzählungen; mich interessiert eine dritte – für die ich die AMOS-Leserinnen und -Leser um ermutigende wie ermutigende Hinweise bitte.

Märchenhaft – oder: eine „win-win-win“-Geschichte

Verschiedenen Selbstaussagen zufolge skandalisieren Tafeln ökologisch motiviert die Produktion und schließlich Vernichtung „überflüssiger“ Lebensmittel. Diese Kritik bringen sie über die Tafeln in einen Zusammenhang mit der sich in dieser Überflussgesellschaft gleichzeitig ausbreitenden Armut. Das so bestechend einfache Konzept lautet: Der Überfluss muss zum Mangel kommen.

Warum Wasser sparen im Atlantik?

Profitieren würden hiervon alle: Ökonomisch erspare die Weitergabe überschüssiger Waren teure Entsorgungskosten. Ökologisch betrachtet gehe die Ressourcenverschwendung zurück. In sozialer Hinsicht würden Bedürftige wirksam unterstützt, ihre Armut gelindert.

Wenn Tafeln derart viel Gutes tun, kann es von ihnen eigentlich nicht genug geben. Erfolge werden in Wachstumsraten gemessen, an Tafelangeboten, an verteilten Mengen und erreichten Menschen, an Sponsoren und Fürsprechern. Tafeln erscheinen hier – fast jeden kritischen Moments verlustig gegangen – als Erfolgsmodell. Und was Erfolg hat, das ist auch gut.

Die oppositionelle Story – oder: wider ein entsorgungswirtschaftliches Abspeisen entrechteter Bürger

Kritiker wenden ein, Tafeln bekämpften weder den Überfluss (vielmehr seien sie zwingend auf ihn angewiesen), noch Armut und soziale Ausgrenzung. Vielmehr fänden sich sozialpolitisch immer knapper gehaltene Sozialstaatsbürger nun – statt anspruchsberechtigt – als Bittsteller dankbarkeitsverpflichtet zu festgelegten Zeiten an festgelegten Tagen vor Theken mit unkalkulierbarem Angebot wieder.

Tafeln erleichterten es, sich in der Armut „einzurichten“.

Zu befürchten sei auch, dass die Tafeln Anlass zu weiterem Rückzug des Sozialstaats und fortgesetzter sozialpolitischer Entrechtung (potentieller) Tafelnutzerinnen und -nutzer böten. Kritik an Armutsursachen und die Suche nach wirklich hilfreichen Ansatzpunkten zu ihrer Überwindung könnten sich im Rahmen von Tafeln kaum entwickeln.

Was ist mit deiner Psychostatik?

Kaum erzählt: Armenspeisungen als „Hilfe unter Protest“

Mich interessieren für weitere Forschungsarbeiten Beispiele und Hinweise auf ein kritisches Potential und anwaltschaftliche, ermächtigende sowie auf Mitbestimmung zielende politische Praxen in einzelnen dieser Angebote. Für Hinweise, ob, wo und wie sich hier etwas (noch nicht, nicht mehr, am Rande, in Koalition mit Dritten usw.) regt, wäre ich sehr dankbar!

Wo werden NutzerInnen von Tafeln nicht lediglich mit Lebensmitteln versorgt, sondern sind ihre Meinungen und Anliegen gefragt, werden sie in der Durchsetzung ihrer sozialpolitischen Ansprüche bestärkt? Wo machen Tafelakteure deutlich, dass die Notwendigkeit ihrer Angebote klärungsbedürftig ist und diese verteilungs- wie umweltpolitisch nicht hinreichend sein können? Wo und wie verbinden sie konkretes Hilfehandeln mit Kritik an Ursachen von sozialer Not im Überfluss? Kurz: Wo und wie zeigen sich hier Formen von „Hilfe unter Protest“?

Prof. Dr. Benjamin Benz ist Dipl.-Sozialarbeiter (FH) und Politikwissenschaftler. Er lehrt und forscht an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe in Bochum unter anderem zu armutspolitischen Themen sowie zum Zusammenhang von Politik und Sozialer Arbeit. Kontakt: EFH R-W-L, Immanuel-Kant-Str. 18-20, 44803 Bochum, 0234 / 36901-118, benz@efh-bochum.de

Literatur dazu:

- Caritas in NRW (Hg.)*
- Brauchen wir Tafeln, Suppenküchen und Kleiderkammern?**
Freiburg i.Br., 2011
- Diakonie Baden-Württemberg (Hg.)*
- Angebot in Würde**
Karlsruhe/Stuttgart, 2010
- Lorenz, Stephan (Hg.)*
- TafelGesellschaft**
Bielefeld, 2010
- Selke, Stefan (Hg.)*
- Kritik der Tafeln in Deutschland**
Wiesbaden, 2010

Peter Strege

Blau 45

Ich rede über mich, meine geglaubten und gewussten Sicherheiten, meine Unsicherheit und das Erleben von Furcht, Gefühlen, die dann einsetzen, wenn „Lebensmitspieler“ Asse der Unfehlbarkeit aus ihren Ärmeln zaubern.

Die in der Unmöglichkeit zwischen Traum und gespielter Wirklichkeit, zwischen angedeuteter Wahrscheinlichkeit und existierender Alltagsferne angesiedelte Erzählung trifft den Kosmos subjektiver Daseinsfähigkeit exakt. Wie in einen Mahlstrom eingetaucht bewegen den erzählenden Betrachter und erleidenden Immunen die Strömungen des ihn umgebenden Lebens, lassen ihn obenauf sein und tauchen ihn unter in Strudel, von deren Gefahr er zwar weiß, über deren Verursachung, über deren auslösende, von ihm selbst ausgehende Aktivität er jedoch entweder keine Ahnung hat oder diese sorgsam verdrängt.

Du bist mir ein geschminkter Schatten.

Bisweilen ähnelt er dem matten Schmetterling, der nur noch geradeaus fliegen kann.

Seine zum ahnungslosen Zucken bereiten Schultern hängen tief.

Mutig schreitet er voran und weiß sich der Ermattung am Ende des fröhlich begonnenen Tages sicher. Diese Klammer eigener Vorausschau gibt ihm mit letzter Kraft ein Lächeln beim Einschlafen über schönen Gedanken. Seine Wegbegleiter, Lichter und Illusionen, sind ebenso wirklich wie die Abfahrtzeiten auf dem Fahrplan seiner Bushaltestelle. Sicheren Standes sind, auf der mit larmoyanter Auslegung bestellten Erdenmutter, noch dazu auf wackeligen Beinen, große Sprünge selten. Mit einer Haushaltstrittleiter – 5 Stufen – greift er nach den Sternen. Zum Tieftauchen genügt der Blick ins eigene Innere. Und doch ist seine Diebesfreude, ob der Unzulänglichkeit menschlicher, allzu menschlicher Lebensversuche, dadurch begrenzt, dass unbelehrbare empfehlungsresistente Überzeugungstäter an vielen Orten in der Lage sind, die Register der großen Lebensorgel zu blockieren. Darunter leidet die schwellende Raumfülle und sinkt herab zur platten Daseinsempfehlung mit eingengter Blickführung. Sichere Gewissheiten streben künstlicher Beleuchtung entgegen, verbrennen sich die Flügel und machen sich auf die Suche nach Schuldigen, bar des Vermögens, sich in der eigenen Verstrickung zumindest als Mitverursacher wahrzunehmen.



Zeichnung Manfred Walz

Gar nicht da und doch behauptungsmäßig obenauf. Lampen leuchten da, wo sie versprechen zu beleuchten, für sich selbst – und stellen den in der Dunkelheit unsicheren Wegsucher als beleuchtetes Objekt heraus, anstatt des unbekanntes Weges Begehbarkeit anzuempfehlen.

Selektion und Zäsur, Differenzierungsinstrumente mit chirurgischem Appeal, verschaffen jedem allzusammenhängenden Vorkommen eine Grauzone, die alle Weißwäscher auf die Palme bringt und für Radikalisierung derart sorgt, dass Ursache und Wirkung sich auf Grund dessen oft genug aus dem Wege gehen. Sehr besorgt verbergen sich daher unter dem Fahrwerk pathetischer Ernsthaftigkeit heiteres Sein und frohgemuter Witz.

das ziel ist weg ist ziel ist weg ist ziel ist ...

Dem Abendrot zu folgen, sicheren Schrittes zu straukeln und sich dabei mit Augenzwinkern selbst zu kneifen, Botschaft, die von vergebener, aber nie aufgegebener Mühe zeugt. Hat sie doch das bei sich, was jeden Kern umkreist: die innere Zone des Randes! Vieler Ränder!

Wenn du etwas weißt: Schweige!

Wenn du etwas fühlst: Darüber singe und jubiliere!

Solltest Du bemerken, wie Herz und Seele sich leuchtend öffnen: Dann fliege!

Peter Strege ist seit 40 Jahren fremd in Dortmund daheim und noch immer am Bohrständer der Poesie am Basteln. | Zeichnung: Manfred Walz

Ezra Pound & Konsorten

Ich flirre in einem Kahn
Der mir nicht gehört.
Irgendeine Manier das Ruder zu führen
Zwischen Worten und Tagen mich hüten.

Vor dem Pastiche dieser schönen Blume
Deren Zwillingsschwester giftig ist
Treibe ich's weiter mit der Furie
Des Garnichts & der Lüge hinter ihr.

Vermessen alles kreuz & quer
Es zu eigen machen.

Die Geschlachteten der Kriege auf Gottes Teller
legen und mich heimatlich daneben
Life is Life im Ohr und gut gewaschen
Den Schlaf über mich kommen lassen.

Schlachten ist nur für Schlächter.
Schlagader treffen muss jedes Wort.

Anton Schlösser

Lesetipps

Jetzt also Wissensgesellschaft für das Ruhrgebiet

Jörg Bogumil, Rolf G. Heinze, Franz Lehner
und Klaus Peter Strohmeier
Viel erreicht, wenig gewonnen
Klartext, Essen 2012

Einmal kam der deutsche Kaiser zu Besuch in die Villa Hügel am Baldeney-See in Essen. Das ist lange her. Heute fragen SGB II-Kinder aus dem Essener Norden bei einem Besuch am Baldeney-See im Süden, ob das noch Deutschland ist, wie uns Jörg Bogumil, Rolf G. Heinze, Franz Lehner und Klaus Peter Strohmeier in ihrem Buch über das Ruhrgebiet erzählen. Aus Krupp ist eine Industriebeteiligung geworden. Der industrielle Wert von Kohle und Stahl und damit des Ruhrgebiets ist dahin. Es sind die starken Seiten dieses Buches, wo der Mythos des Ruhrgebiets zerbröckelt und die Zerstörung des ererbten Arbeitsvermögens und die anhaltend hohen Arbeitslosenraten als Prekarisierung von Lebenslagen dechiffriert werden, die das aktuelle Ruhrgebiet herunterziehen. Die Statistik des Schrumpfens der Bevölkerung und die Indikatoren der sozialen Lage der Menschen geben nichts anderes her. Die Autoren sprechen es aus, lassen die beunruhigenden Fakten einfach stehen und verbieten sich die beliebte Ja-aber-Rhetorik, die z.B. die Neugründung eines einzigen Zentrums für Mikrostrukturproduktion gegen den Verlust der gesamten Stahl- und Maschinenbau-Branche in einer Stadt hochjubelt.

Aus dem Datenmaterial der Veröffentlichung, dem die Leser und Leserinnen von AMOS sicher irgendwo schon einmal begegnet sind, will ich hervorheben: Schrumpfen um bis zu 40% ist im Jahr 2030 für eine Gruppe von Gemeinden vor allem im östlichen Ruhrgebiet angesagt. Der westliche und nördliche Ballungsrand, Dortmund und Essen gewinnen vielleicht noch ein Prozentchen, während der Rest schrumpft. Dazu kommt Armut, insbesondere unter Kindern im Ruhrgebiet. Zwei Drittel des Nachwuchses wachsen in den Städten des Ruhrgebiets in Armut oder prekären Lebenslagen auf. Wo die meisten Menschen im Ruhrgebiet wohnen, gibt es auch die meisten Hartz IV-Empfänger und eine Kumulation armutsbedingter Risiken. Nördlich der A 40 konzentrieren sich die Stadtteile, in denen besonders viele Bezieher von Hartz IV (und besonders viele MigrantInnen) leben: „Reichtum ist im Ruhrgebiet deutlich seltener als anderswo. Die kleinräumige soziale und demographische Segregation hat in den letzten Jahren zugenommen, die ethnische hat nicht abgenommen ... Das heißt, die (schrumpfende) Stadtgesellschaft rückt bei zunehmender Polarisierung sozialer Lagen immer weiter auseinander“.

Und die Jugendlichen? In den Stadtteilen mit den höchsten Anteilen von Menschen, die Leistungen nach Hartz IV beziehen, geht nur etwa ein Zehntel der Kinder nach der vierten Grundschulklasse aufs Gymnasium. In Hauptschulen solcher Stadtteile verlassen viele Schüler die Schule ohne Abschluss, in einer waren es mehr als 40 Prozent aller Schüler und beinahe die Hälfte der ‚ausländischen‘ Schüler. Schon bei der Einschulung haben ausländische Schüler oft größere gesundheitliche und sprachliche Probleme im Deutschen. Was man durch engagierte und gute Schulen und Kindergärten und durch Teilnahmeangebote auf Augenhöhe an die Eltern ändern könnte und dadurch, dass die Zivilgesellschaft im Ruhrgebiet „den Weg von der ‚Oberstadt‘ in die ‚Unterstadt‘ findet“, meinen die Autoren. Auch dafür haben sie Belege: die Bildungsoffensive Hassel, die Gelsenkirchener Gesamtschule Stadtteil Bismarck, die Herbarthschule in Essen-Katernberg, die Werner-von-Siemens-Schule in Bochum.

Überhaupt haben sie noch einmal so viele Ideen wie Daten, was sich ändern könnte und wie. Denn sie haben das in ihrem Forscherleben schon x-fach durchdacht. Zentrale Maxime jetzt: die Ruhrgebietsgesellschaft als „Wissensgesellschaft“ entwickeln, damit gesellschaftliches Tun erneuert und wirtschaftliche „Cluster“ und Branchen „dematerialisiert“ und wettbewerbsfähiger gemacht werden. Im Ruhrgebiet soll „funktionale Differenzierung“ für vorzeigbare Zentren des Konsums und der Kultur- und Kreativwirtschaft sorgen und eine „neue Urbanität“ schaffen. Aber die Idee einer zentralistischen Politik und Verwaltung à la Ruhrstadt ist Unsinn. Stattdessen soll die Region zivilgesellschaftliche Kooperation und „pragmatische interkommunale Zusammenarbeit“ weiter entwickeln, auch gern über die Grenzen des RVR hinaus.

Warum sind diese Ideen nicht schon längst umfassend im Ruhrgebiet Fakt? Die Autoren bieten als Gründe mentale Schwächen des Reviers und strukturpolitische Lebenslügen an. Das ist ein bisschen harmlos. Ein Blick auf Datteln IV, den Neubau eines hoch umstrittenen Kohlekraftwerks, zeigt andere: Ein alter, dicker Energiekonzern will das Vorgestrigge. Bürgerwille von Nachbarn, Widerstand aus Nachbargemeinden, Umwelt- und Menschenschutz, Dematerialisierung? Egal.

Der zuständige Regionalplaner sieht trotz Vorhaltungen keine Genehmigungsprobleme. Der politische Arm des Konzerns reicht seit Ewigkeiten weit. SPD und CDU, die mit Segen des Energiekonzerns vor Ort bis in die Landesregierung die politische Macht und jede Menge einflussreiche Jobs besetzen, halten ihm unverändert die Stange. Daran hat sich nichts geändert. Das Volk von Datteln will seine Arbeitsplätze, mehr will es noch nicht. Leider.

Sebastian Müller

Die andere Ruhrgebietsgeschichte – das Ruhrgebiet aus der Perspektive der Freiflächen und ihrer Nutzer und Nutzerinnen

Ulrich Hüpke
Freiraumverluste und Freiraumschutz im Ruhrgebiet
Common-Property-Institutionen als Lösungsansatz?
Blaue Reihe, Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 139
Dortmund 2012

In der bald 200-jährigen Geschichte ist im Ruhrgebiet einiges zum Stillstand gekommen: Die Förderung der Steinkohle aus den Tiefen des Emschermergels genauso wie das Auftürmen des mit der Kohleförderung mitgeborgenen Tiefengesteins zu Hunderten von Bergehalde und das Kochen von Stahl (passiert nur noch am Rhein – in Duisburg). Was indes – obwohl viel und „lange beklagt“ – seit Beginn der 19. Jahrhunderts bis heute nicht zum Stillstand gekommen ist, ist der Verlust an Grün- und Freiflächen im Ruhrgebiet.

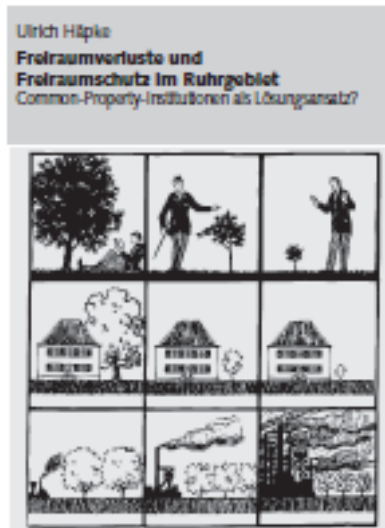
Mit der Anfang 2012 veröffentlichten Arbeit von Ulrich Hüpke liegt für das Ruhrgebiet eine Art Kulturgeschichte des Freiraums von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Emscher Landschaftspark

vor. Kaleidoskopartig, gespickt mit aufschlussreichen Zitaten aus der Historie und systematisch durchsetzt mit viel neuem Zahlenwerk wird die Geschichte der Freiraumverluste und des Freiraumschutzes zwischen Lippe und Ruhr gut nachvollziehbar und packend vorgestellt. Besonders hervorzuheben ist, dass Ulrich Hüpke einen komplexen Untersuchungsansatz gewählt hat, der sich nicht nur eingehend mit den genauen Funktionen befasst, die die verschiedenen von ihm betrachteten Freiräume erfüllen, sondern der auch die Frage nach den Nutzern betrachtet (wer kontrolliert die Nutzung?, wer trifft die Entscheidung über die Nutzung, die Erhaltung oder Umwandlung?) sowie die Regelwerke in den Blick nimmt, die Entscheidungen zugrunde lagen und liegen (nach welchen Regularien werden Nutzungskonflikte gelöst bzw. entschieden?).

In seinen Untersuchungen verbindet der Autor ein empirisch-historisches Vorgehen mit der Systematik des Common-Property-Ansatzes. Es gelingt ihm auf diese Weise, die bisherigen Freiraumverluste und die partiellen bzw. temporären Erfolge beim Freiraumschutz nicht nur zahlenmäßig und in ihrer räumlichen Verteilung sichtbar zu machen, sondern diesen widersprüchlich verlaufenden Prozess auch zu verstehen. Gemäß dem Motto ‚aus der Geschichte lernen‘... Unter der abschließenden Frage ‚Freiraumschutz durch Common-Property-Institutionen?‘ präsentiert uns der Autor am Ende einige „stärker gefährdete“ und einige „besser abgesicherte“ Typen von Freiräumen, weist auf die Stärkung des Freiraumschutzes durch eine geregelte Nutzerbeteiligung hin und erinnert an die in Vergessenheit geratene Idee der „Parkvereine“ für den Emscher Landschaftspark.

Ein unbedingt lesenswertes Buch, nicht nur für die grüne Profi- und Aktivistenszene, auch für alle die, die die Ruhrgebietsgeschichte einmal anders lesen möchten – eben aus der Perspektive der Freiflächen und ihrer zahlreichen NutzerInnen.

Anna Musinszki (1955), Raumplanerin, lebt in Dortmund



Ingrid Dannenberg und Andreas Tadysiak

Wildwuchs leben – vom Charme unserer unmöglichen Schrebergärten ...

... hinter unseren Mietwohnungen in „unseren“ Koloniehäusern.

Zwischen Carl-Duisberg- und Römerstraße liegt hinter den alten Zechenhäusern unser Gartenlabyrinth. Für das Leben in der Siedlung muss man geschaffen sein. Man muss offen sein. Denn Zäune und Hecken zwischen den Gärten sind nicht allzu hoch. Kein Garten ist gleich lang und breit. Aber Tische und Stühle stehen in jedem Garten, manchmal auch eine Hütte oder ein Unterstand – für schlechtes Wetter. Sobald die ersten warmen Tage im Jahr anfangen, beleben sich die Gärten. Die Schalke-Fahne wird gehisst und beim Nachbarn misstrauisch die Bayern-Fahne beäugt und gehofft, dass sie der nächste Sturm mitnimmt.

Gibt es eigentlich auch eine Ökologie für verwundete Seelen?

Über den Zaun oder die Hecke schallt es: „Wennze ma wat brauchen tuß oda wat alle is, dann sach dat doch.“ „Kommse ma aufn Bier bei mich bei“. Auch die neuesten Informationen werden ausgetauscht, dass bei Oma Bollemann die Marie vom Kowalski eingezogen sei. Die sei jetzt auch auffe Zeche – wie der Vadda und der Opa. So als Mädchen, bei all die Männer.



Auch die „türkischen“ Nachbarn werden freundlich begrüßt und die Kinder kommen zum Eis rüber oder es gibt mal noch von den eigenen Kindern Spielzeug zum Verschenken, denn die sind ja schon groß. Egal, ob jung oder alt, „deutsch“ oder „türkisch“, hier atmet man Kumpelgefühl. Auch wenn längst nicht mehr nur noch Kumpel hier wohnen.

Aber all das wird in Frage gestellt, wenn das Bergwerk 2015 dicht macht, wer soll dann hier wohnen, wenn es für unsere Kinder und Jugend keine Ausbildungs- und Arbeitsplätze mehr gibt?

Die Wohnungsbaugesellschaft VIVAWEST – die vierte in 10 Jahren – fängt an, die Mieten in einzelnen Bereichen zu erhöhen. Sie wird als ein Wohnungsunternehmen mit großen Gewinnchancen auf dem Spekulationsmarkt präsentiert. Diese Gewinne kommen aber von uns Mietern durch Erhöhung der Mieten und immer weniger Reparaturen und Erneuerungen beim Wohnbestand. Immer wieder ist auch die Rede, dass die Gärten plattgemacht werden sollen und dort weitere Wohnblocks entstehen sollen. Denn nur bebaute Quadratmeter bringen für diese Bodenspekulanten richtig Geld. Unsere Häuser sind durch unsere Mieten und aus den Zuschüssen aus

dem Bergarbeiterwohnungs fonds schon mehrfach bezahlt. Wir wollen und können nicht mehr bezahlen.

Wir wollen auch nicht unsere Kumpelkultur, die Gärten und unser Lebensgefühl an Heuschrecken und Spekulanten



verschachern. Wir sind sicher, dass wir das nicht hinnehmen werden und wollen. Genauso, wie wir dagegen sind, dass

die Zechen geschlossen werden und der wertvolle Rohstoff Kohle durch das Gas-Fracking für uns und nachfolgende Generationen nicht mehr zugänglich gemacht wird. Deshalb setzen sich viele von uns für eine lebenswerte Zukunft der Bergleute und ihrer Familien an der Ruhr, der Saar und in und um Ibbenbüren ein. Denn Zechensiedlungen und Bergwerke gehören zusammen!

Ingrid Dannenberg und Andreas Tadysiak leben als Bergarbeiterfamilie in Marl. Ingrid Dannenberg ist Hauptschullehrerin, Andreas Tadysiak ist Bergmann unter Tage auf dem Bergwerk „Auguste Victoria“ in Marl, Vertrauensmann und Betriebsratsmitglied

Ich konsumiere also bin ich - Punkt!

Konzern Kritik vor dem Aus!



Coordination gegen BAYER-Gefahren braucht 175 neue Fördermitglieder

Klima (Störungen, Luftverschmutzung, Chemiewaffen, Giftmüll, Lipobay)

Pestizide (Duogynon, Bienensterben, Aids)

Gen-Food (IG Far...)

Wasserverseuchung (N...)

Gefährliche Antihaby-Pillen (Kind...)

Kostenlose Infos anfordern.
info2@CBGnetwork.org



www.CBGnetwork.org

Robert Bosshard

Ökotoptop Ruhrrevier

Das war noch was, wie das riesige Waldgebiet links von der Emscher bis zur Ruhr und rechterhand bis zur Lippe mit Beginn der grandiosen Ausschachtung der Kohle als Ganzes ins Laugenbad montanindustrieller Geschäfte gekippt wurde. Tatsächlich, das in der Kohle schlummernde Energiepotenzial der Region brachte eine schwindelerregend komplexe ökologische Herausforderung mit sich. Die Dynamik des Umbaus des ländlich bewirtschafteten in einen schwerindustriell genutzten Landschaftsraum wandelte das Ruhrgebiet als Ökotoptop derart radikal, dass im buchstäblichen Sinn kein Stein auf dem anderen, kein Bach in seinem Lauf und kaum eine Wurzel im angestammten Erdreich belassen wurde. Anstelle der gerodeten Bäume wuchs ein Wald aus Stahlgerüsten und Fördertürmen, welche die unterirdischen Claims der Kapitalinvestoren markierten; und statt der jahreszeitlichen Sonnen symbolisierte der rußig über der abgelassenen Schlacke aufglühende Himmel den kapitalistischen Herrschaftsanspruch über die Natur. Mächtig überwucherte eine naturwissenschaftlich begründende Kulturnatur die naturwüchsig geprägten Lebenswelten ... Was für ein beeindruckendes Spektakel!

Mehr Standfestigkeitgutachten für politische Überzeugungen!

Natürlich versumpfte in der Frühzeit der Industrialisierung ein Großteil der durch den Kohleabbau ins Grundwasser sinkenden Emscherzone. Auch versetzten Typhusepidemien in den Gründerjahren die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Wenn noch in 700 Meter Tiefe geschürft wurde, so bewegte und verspannte sich das Gelände über den Stollen um zehn Meter und mehr, zunächst völlig rücksichtslos gegenüber dem, was oben passierte, später versichert. Doch vor den im Hintergrund aufbrechenden Straßenbelägen, sich verbiegenden Schienensträngen und in Schiefelage gebrachten Wohnhäuser entwickelte sich eine landesweit geführte Ökologiedebatte, die in einer Gebietsreform gipfelte. Darin erhielten die übermächtigen Lobbys der Kapitalgeber die von ihnen erwünschten Lizenzen und Subventionen zur Neugestaltung der buchstäblich in ihren Besitz übergegangenen Topographie. Also transponierten sie alle durch die Siedlungen führenden Bäche in stinkende Abwasserkanäle, um die teuren Reparaturen der durch Bergsenkungen verursachten Rohrbrüche aus der Welt zu schaffen; die Trinkwasserversorgung wurde mittels Stauseen im nahen Sauerland zentralisiert, um das Grubenwasser ungefiltert in die andere Richtung abfließen lassen zu können; und der gesamte öffentliche Raum des bald schon Millionen umfassenden Ballungsraums wurde für Werksbahnen, Industriehäfen und Werksstraßen vogelfrei erklärt.

Die gegenüber den Werkstoren angesiedelten Arbeiterkolonien waren also inmitten des Lärms und Gestanks der Industrie eingefangen in den Maschen betrieblicher Versorgungsnetze, ohne jede Chance, deren Zäune und Dämme zu überwinden. Aber auch Untertage fabrizierte das Kapital im Wildwuchs der Pionierzeiten extreme ökologische Ein-

griffe. Stück für Stück die Kohle aus dem Gestein hauend, willkürlich zusammengedrängt in Arbeitskolonnen, in den noch schlecht ausgebauten Stollen seitlich sich abstützend mit der Spitzhacke in der freien Hand, derart mussten sich die Kumpel in den Berg hineinschufeln. Ihre Arbeitsfelder waren rußig kalten, künstlichen Wettern ausgesetzt, welche die in Schwerstarbeit schwitzenden Kumpel, vermischt mit gefährlich explosiven Gasen voller hartkantiger Stäube, welche ihre Lungen zerfetzten, umtosten. Und noch zusätzlich bedroht durch jederzeit einbrechen könnende Gesteins- oder Wassermassen malochten sie in jenen berausenden Tiefen ernst wie heiter, fatalistisch oder gemütvoll gestimmt, und es hieß, sie hätten ihre dort unten im ewigen Dunkel erblindeten Pferde geliebt wie Weiber.

Heißt regional wirtschaften global verschwenden?

Die Ausbeute trugen sie in der Gründerzeit noch in schwerbeladenen Kiepen auf dem Rücken, hundert Meter und mehr hoch, auf Pendelwänden, von Leiter zu Leiter, nach vierzehnstündiger Arbeit mit klammern Fingern von Sprosse zu Sprosse sich hangelnd, bis die so genannten Arbeitsunfälle sich derart häuften, dass auch eine Diskussion um die Ökologie von Untertage unumgänglich wurde. Auch diesbezüglich gewannen natürlich die Zechen das Sagen, thematisierten das Interesse des Staats an ihren gewaltigen Energiereserven, erpressten Abnahmegarantien und Subventionen, aber ließen sich schließlich auch darauf ein, mit staatlicher Beteiligung eine Bergbaubehörde zu installieren und eine erste Arbeitsschutzgesetzgebung mitzugestalten. Und dieser Kampf um die Humanisierung der Arbeitswelt zeitigte langfristig Wirkung. Die kulturökologische Fragestellung, wie in Zukunft ein Gleichgewicht zwischen den Arbeitsbedingungen im Bergbau und den Lebensbedingungen Übertage, also zwischen der Bergaufsicht und der Gebietsverwaltung, gefunden werden könnte, wurde Thema, und also ließ man im Namen des Managements parallel zur Belegschaft Aufpasser in die Schachtkörbe einsteigen, um zusammen mit den sachverständigen Vorarbeitern der Kolonnen je nach Schwere des Strebs Woche für Woche einen angemessenen Akkordlohn und die Gefahrenzulagen auszuhandeln.

Der Arbeitgeberseite gelang damit eine permanente Auseinandersetzung mit ihren Malochern, die ihrerseits dadurch im Rahmen der Verhandlungsroutine auch eine gewisse Einsicht ins Management gewannen. Diese Wechselbeziehung von unten und oben produzierte zum einen Experten für bergbauspezifische Konfliktvermittlungen (es waren die Steiger), begründete aber andererseits auch den Zusammenhalt und die Organisationsbereitschaft der Kumpel (vermittelt über ihre Vertrauensleute). Das ging so weit, dass schließlich die Industriegewerkschaft Bergbau und Energie landesweit den höchsten Organisationsgrad aller Gewerkschaften verzeichnete, und dass zwischen den periodisch inszenierten Krisen in der Hochzeit des Bergbaus ihre Vertragsabschlüsse weltweit zu

den moderatesten und an das Leben der Bergarbeiter am besten angepassten zählten. Daraus resultierte jene sprichwörtliche Werkstreue der Kumpel, deren eigenartiger Effekt war, dass bald schon jede einzelne Zeche über eigene, hochqualifizierte ‚Bergführer‘ verfügte, die im Dschungel der jeweiligen Stollen sich an jeder einzelnen Bruchstelle, jedem unterirdischen Wasserlauf und Wetterrisiko auskannten und dieses Wissen von Generation zu Generation weitergeben konnten.

Natürlich wünschte jeder Betrieb, diese hochqualifizierten Arbeiter sich zu erhalten, und zwar auch über Konjunkturschwankungen hinweg. Man bot ihnen also an den Arbeitsplatz gebunden zu günstigen Mieten Werkwohnungen an, mit kleinen Stallungen und einem Geländequadrat dahinter, um die Arbeiterfamilien auch bei Lohnausfall in Eigeninitiative und Selbstversorgung vor Ort aushalten zu lassen, auch über die natürlichen Schwankungen hinweg, wofür zusätzlich jeder Kumpel ein Kohledeputat zuerkannt bekam. So entwickelte sich unten wie oben noch unter den härtesten Arbeits- und Lebensbedingungen eine quasi familiäre Verbundenheit: Die wechselseitige Solidarität im Berg verband die Kumpel untereinander, die Betriebsabhängigkeit verursachte das Übrige in den Familiennachbarschaften. Und es konnte nicht erstaunen, dass mindestens eins der Kinder in der Kolonie den Steiger zum kirchlich beglaubigten Paten hatte. Auf diese Art vermochte sich in vielen der Siedlungen der Bergarbeiter ein kulturökologisch mehr oder weniger geordneter Haushalt zu etablieren.

Flora und Fauna brauchen Zusammenhang - Wasser und Luft nicht.

Je nach Epoche der Industrialisierung und der in der jeweiligen Zeit dominierenden Einwandererwellen waren die Ortsteile subkulturell mal eher polnisch, mal türkisch oder portugiesisch eingefärbt, inklusive dem angemessenen Gotteshaus, der entsprechend bestuhlten Schule und dem Gelände der zugehörigen Sportvereine. Übertage ergab sich daraus der fürs Ruhrgebiet typische Flickenteppich von Parallelgesellschaften in latent ghettoisierten dörflichen Kolonien. Wo hingegen unten im Berg, bedingt durch die schicksalsprägende Schwerarbeit und die kollegial verpflichtende Lohnpraxis im Gruppenakkord, jene sprichwörtlich markante, oft ironisch verklärte, jeweils über drei Generationen hinweg wirksame kumpelhafte Männergesellschaft ihre Potenz realisierte. Und in der Kombination von beidem entstand das Bild von einem Menschenschlag, in dem die Arbeitskraft der Malocher die formelle Autorität und den familiären Status bestimmte, hingegen im Überlebenskampf die Frauen die Alltagssorgen und deren Integrationskraft beherrschten.

Innerhalb der so oder ähnlich umschreibbaren sozialökonomischen Struktur wurde jenes fürs damalige Ruhrgebiet typische proletarische Ambiente geformt, in dem ein erfahrungsreiches Fremdeln gegenüber abstrakten Rationalisierungsabsichten und Bildungsansinnen der Unternehmer sich mit einer lokal konkret herzlichen Gastfreundschaft und Kinderfreundlichkeit paarte. – Aber schon bohrte sich, angesichts einer im Rahmen der Globalisierung der Kohlevermarktung sich ankündigenden Krise der Vernunft dieser scheinbar sozialökologisch befriedeten vielseitigen Landschaft, die Angst ins kollektive Bewusstsein der Bewohner, dass der hiesige

Bergbau erschöpft sei, dass bald schon die Schächte versiegelt würden, und eine lähmende Ahnung, dass bald schon ohne Rücksicht auf die Stammbevölkerung eine gewaltige Gebietsreform über dem Labyrinth der gefluteten Reviere wieder eine die einsetzende Kapitalflucht kompensierende neue Ökologie und administrative Politik nach sich ziehen würde.

Ein Großteil der Betroffenen vermochte der nach außen irrsinnig willkürlich wirkenden kapitalistischen Rechnung nicht zu folgen: Jetzt, im Höhepunkt der eigenen Produktivität und mit der modernsten Technologie ausgerüstet, ausgerechnet jetzt sollten die wie geölt funktionierenden und halbwegs komfortabel in die Industrielandschaft integrierten Betriebe allein auf der Basis der abnehmenden Profitraten der Kapitaleinlagen geschlossen werden. Und tatsächlich waren im Ruhrorter Hafen die Förderbänder wie von Geisterhand bereits auf Kohleimport umgestellt. Die über hundertfünfzig Jahre lang von Kaiser bis Kanzler politisch gehegte montanindustrielle Monokultur wurde umformuliert zum Fluch der Region. Und das Wechselspiel zwischen den Gewerkschaften und den Kohleproduzenten, nun aufgekündigt, diente einseitig nur noch der sozial- und naturökologischen Sanierung der verwaorlost hinterlassenen Altlast der Montanindustrie. Nicht zu glauben ... – und zugleich wurde beschwichtigt, all das würde letztlich, dank betrieblicher Vorsorge, öffentlicher Sozialleistungen und europäischer Subventionen niemandem persönlich schaden, denn man war bemüht, die Arbeiter bis zur letzten Schicht bei der Stange zu halten.

Ständ-bei und Energieersparnis sind gute Nachbarn.

Denn für die Aktiengesellschaften ging es um einen möglichst radikalen Bruch, um im Rahmen der Globalisierung der Finanzmärkte ihr Kapital rechtzeitig in ökologisch rückständige Regionen und also Billiglohnzonen umzulenken. Die Gesetzesnovellen waren vorbereitet, der Familienbesitz in Aktienmehrheiten umgewandelt und also politisch die Rechtsreform durchgesetzt, welche den Aktiengesellschaften ermöglichte, das Eigenkapital losgelöst von dessen investiver Produktivität, also allein gemessen am finanziellen Profit zu verwalten. Und so war es möglich geworden, die Nominalwerte der Betriebsanteile von der Produktionsleistung abzukoppeln, also die Versorgung der Belegschaft und die Entgiftung der Landschaft als Kostenfaktoren von den Unternehmen abzulösen, um anschließend, überbetrieblich und gesamtgesellschaftlich sozusagen, sie der öffentlichen Rechtsverbindlichkeit zu überantworten. Das brachte die Bergwerkseigentümer nicht nur in die Lage, aus jeder Zechenschließung Kapital zu schlagen, sondern auch die Folgekosten in Staatsrechnung zu übertragen: Das Finanzgeschehen hatte sich damit der Volkswirtschaft entzogen und die alleinige Verantwortung für die Ökologie des Reviers war der öffentlichen Hand übergeben.

Damit hatte die Stunde der selbsternannten Nachlassverwalter des Montankapitals geschlagen: die der sitzengebliebenen Ministerialberater, zurückgelassenen Gewerkschaftskapitäne und der aufs Basteln reduzierten Kultusemissäre. In grandioser Zuversicht nahmen sie die mageren Mittel des schwerindustriellen Erbes in ihre Hände, um damit die mächtigsten Werbeagenturen von Hamburg bis München zu einem Propagandafeldzug zu animieren, um, im Kampf um die öko-

logisch korrekte Sprache, die verwüstete Industrielandschaft als ein althergebrachtes, über die ganze Fläche begrüntes Touristenparadies zu überreden, und um, in der Schlacht ums Image, die Rekultivierung der Bergschäden als Zukunftsmodell für eine Neue Ökologie ins Bild zu bringen. Und tatsächlich, auf den dadurch aufgewühlten Propagandawellen wimmelte es über Jahrzehnte von darauf surfenden Überzeugungsgremien und Wissenschaftsberatern ... – bis sie nun endlich langsam in der eigenen Gischt wieder versinken.

Aber zunächst verschaffte die so manipulierte öffentliche Meinung, aus dem Bergbaurevier erwüchse wie automatisch eine reine Dienstleistungsökonomie, der Politik die Legitimation, in quasi hysterischer Manier die letzten kommunalen und regionalen Mittel in Form wildwüchsiger Subventionen in schaurige Repräsentationsveranstaltungen und überdimensionierte Regenwasserwiedergewinnungsanlagen zu verschleudern. Als ginge es allein nur noch darum, mittels verbürgerlichten Abstandsgrüns die industriellen Leerzeichen zu verstecken, die Schandmale der verarmt zurückgelassenen Kommunen, der unverantwortlich hinterlassenen Arbeiterkolonien. Als symbolischer Höhepunkt dieser Neuen Ökologie wurde eine weltweit beachtete Internationale Bauausstellung dargestellt, die nach Aussage der Veranstalter zwar kaum private Investitionen und also den Bergbau ersetzende Arbeitsplätze mit sich brachte, aber europaweit Begierden nach einer vergleichbaren Subventionswirtschaft weckte, also ihr ein hohes Ansehen und einige tausend Touristen verschaffte. Das vom Ruhrbergbau geprägte Ökotoop war also tot. Das an den Fördertürmen orientierte Denken hatte seine Legitimation verloren.

Was macht Tante Emma im Supermarkt?

Und schon ertönte wieder, erst noch in hilfloser, rein administrativer Großmannssucht und ohne Sinn für eine kleinteilig zurückgebaute Regeneration der Region, der Ruf nach einer neuerlichen Gebietsreform. Aufgrund der nun fehlenden Verbindung zur Kohle erhoffte man sich jetzt die Zähmung der Komplexität des hoch verdichteten Ballungsraums im billigen Dirigismus einer zentralistischen Metropole. Einrichtungen wie das Festival Triennale an der Ruhr hätten doch längst bewiesen, wie erfolgreich man wirtschaftet, sobald die ansonsten über der Region sich verläppernden Kultureinrichtungen zu weit leuchtenden Großveranstaltungen mit Event-Charakter gebündelt würden. Und der Erfolg der internationalen Renaturierungskampagnen und Brückenbauten der für die Abwasserwirtschaft zuständigen Emschergenossenschaft zeige doch auch überdeutlich, wie positiv eine ganzheitliche und mit viel Pomp durchgezogene Verschönerung der Köttelbäche des Reviers aufgenommen würde. Also machte man sich an die Vorbereitung eines dirigistisch verwalteten Ökotoops Ruhr (... um endlich die antidemokratische Privatisierung respektive Verwahrlosung der öffentlichen Räume ins rechte Licht rücken ... die unbeherrscht wachsende Armut im Norden der Region vergessen machen ... eben dem Ruhrgebiet den Weg zur ewigen Kulturhauptstadt, zum New York Europas ebnen zu können!).

Robert Bosshard, Jg. 1939, ein Schweizer im Ruhrgebiet



2012 - 222 Seiten - € 24,90

Der Geist geistloser Zustände versammelt Stimmen, die religiöse Phänomene in Geschichte und Gegenwart vor dem Hintergrund kritischer Gesellschaftstheorie beleuchten. Dabei werden theoriegeschichtliche, theoretische sowie konkret politische Schwerpunkte gesetzt.



2012 - ca. 200 S. - ca. € 19,90

Zwischen Ignoranz und Inszenierung fragt nach der Funktionalisierung der Vergangenheit für die Politik der Gegenwart. Ausgangspunkt ist eine Kritik der aktuellen Konjunktur des Begriffs der „Erinnerung“, der die Vorstellung eines unmittelbaren und authentischen Bezugs auf Vergangenheit suggeriert. Die AutorInnen betonen demgegenüber den politischen Charakter von Vergangenheitsbezügen und rücken so die Bedeutung gegenwärtiger Machtverhältnisse in den Fokus.

Ellen Diederich

Wurzeln schlagen in der Fremde

Der Interkulturelle Frauengarten Rose, Oberhausen

Wie die Gärten entstanden sind

Interkulturelle Gärten gibt es in Deutschland in etwa 80 Städten. Weltweit gibt es Erfahrungen mit interkulturellen Gärten, von New York bis Tokio, von Buenos Aires über Barcelona bis Südafrika. Teilweise haben die Menschen sich Brachflächen genommen, sie besetzt und angefangen, Gärten anzulegen. Einige nennen sich „Die grüne Guerilla“.

Wo die Gärten entstehen, verbessern sich Kommunikationsstrukturen, die Menschen arbeiten und feiern auf einer gleichberechtigten Ebene miteinander.



Interkulturelle Gärten als Orte der Begegnung und Gesellschaftsveränderung

2008 entstand die Idee, einen interkulturellen Garten in Oberhausen zu schaffen. Dahinter stand die Erfahrung von Kinderarmut in unserer Stadt. In Oberhausen-Mitte leben 48% der Kinder unterhalb der Armutsgrenze. Zwei Jahre lang habe ich ein Friedensprojekt an der Grundschule in meiner Straße gemacht. An dieser Schule haben 80% der Kinder einen Migrationshintergrund. Manchmal zupften mich Kinder am Ärmel und fragten verschämt: „Hast du etwas zu essen dabei, ich habe Hunger!“ Als einzige Deutsche in dem Haus, in dem ich lebe, bekomme ich mit, wie hoch Isolation und Perspektivlosigkeit von Kindern und Erwachsenen, Flüchtlingen, Erwerbslosen und RentnerInnen mit kleiner Rente sind.

Kaufen im Stadtteil ist elitär!

Die Bewegung für Interkulturelle Gärten sagt: Stopp! Wir lassen nicht zu, daß man uns trennt in MigrantInnen, AsylbewerberInnen, arme Kinder, Erwerbslose, NiedriglöhnerInnen, RentnerInnen, wir wollen voneinander lernen und zusammen ein gutes Leben anstreben.

Viele Menschen sind Hartz IV-abhängig, auch von den Tafeln, um ihre Nahrungsmittelsicherheit zu garantieren. Wir sind immer stärker auf dem Weg in eine „Vertafelung der Gesellschaft“. Die Interkulturellen Gärten sind ein Weg gegen diese Entwicklung. Sie sind im Unterschied zu den Tafeln ein Weg, die Geschicke in die eigene Hand zu nehmen.

Nach langen Verhandlungen mit der Stadt Oberhausen bekamen wir ein Stück Land, 2.100 qm, direkt am Kaisergarten, dem größten Park Oberhausens gelegen. Wir hatten viele Hindernisse zu überwinden. Der Boden mußte ausgetauscht werden, er war zu hoch belastet. Ein Kaninchenzaun muss-

te gezogen werden, da die Kaninchen alles, was wir ausgepflanzt hatten, abgefressen haben.

Wie funktioniert so ein Garten?

Wir haben uns entschieden, einen Garten in erster Linie für Frauen und Kinder zu machen, Männer sind eingeladen, mitzuarbeiten. Zurzeit sind es Frauen aus der Türkei, Pakistan, Chile, dem Libanon, Griechenland, Indonesien und Deutschland.

Jede hat ein Stück Garten von ca. 22 qm, wo sie anbauen kann, was sie möchte. Daneben gibt es Gemeinschaftsteile, so eine Streuobstwiese. Wir haben 10 Obst- und Nussbäume und 50 Beerensträucher geschenkt bekommen. Wir haben ein großes Heilkräuterbeet angelegt. Die Kinder bekommen für dieses Jahr ein großes Stück, wo sie gemeinsam einen Garten nach ihren Vorstellungen machen können.

In diesem Jahr werden wir bauen: eine Terrasse, eine Humustoilette, einen Backofen und Grill.

Ihr seid herzlich eingeladen, uns zu besuchen.

Ellen Diederich, Oberhausen, ist Friedensarbeiterin, Diplom-Pädagogin und Publizistin, seit 50 Jahren in der Friedensbewegung und hat Friedensaktionen in vielen Teilen der Erde mitorganisiert.

*Die Intimität
des Individualverkehrs
braucht dunkle Parkplätze.*

Impressum

Verlag:

AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Str. 2, D-45768 Marl
Fon: 02365-501671, Fax: 501673
E-Mail: huettmann.marl@t-online.de

Redaktion:

AMOS c/o Hartmut Dreier
Schumannstr.6, D-45772 Marl
Fon: 02365-42076
E-Mail: dreier.marl@freenet.de

E-Mail:

redaktion@amos-zeitschrift.de
Internet: <http://amos-zeitschrift.de>

Konto:

AMOS, Kto.Nr. 33 300 120
Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01)

ISSN 1615 - 3278

Erscheinungsweise: 1 x vierteljährlich

Herausgabe & Redaktion: Wolfgang Belitz, Unna | Hartmut Dreier, Marl | Rolf Euler, Recklinghausen | Friedrich Grotjahn, Bochum | Rolf Heinrich, Gelsenkirchen | Ute Hüttmann, Marl | Wolf-Dieter Just, Duisburg | Jürgen Klute, Wanne-Eickel | Carl-D.A. Lewerenz, Herne | Axel Lippek, Bochum (V.i.S.d.P.) | Heinz Listemann, Dortmund | Anna Musinszki, Dortmund | Hermann Schulz, Wuppertal | Renate Wangelin, Bochum

AMOS kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „iley.de“ (Leipzig)

Schlussredaktion:

Axel Lippek (Layout)
Ute Hüttmann (Textbearbeitung)

Titelbild:

Manfred Walz
AMOS Schriftzug: Jochen Stankowski

Realisation:

Wodarczak Druck & Medien
45772 Marl

Einzelpreis: 4,50 €

Abo-Preis: 18,- € jährlich
inkl. Versandkosten

Papier: chlorfrei gebleichtes Papier

Stefan Hochstadt

Wachsen oder schrumpfen? –

Green New Deal und Post-Wachstum als konkurrierende Zukunftsmodelle einer nachhaltigen und fairen Gesellschaft

Trotz des breiten Konsenses hinsichtlich der Notwendigkeit, die gesamten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen auf nationaler und auf globaler Ebene so zu verändern, dass auch künftige Generationen eine lebenswerte (und lebensfähige) Umwelt vorfinden, sind gemessen an den selbst gesteckten Zielen nur punktuelle und keineswegs systematische Erfolge zu verzeichnen.

Eine größere Gruppe – im politischen Spektrum von der SPD über Bündnis 90/Die Grünen bis zu Teilen der CDU/CSU, den Gewerkschaften und darüber hinausreichend – macht sich für den ökologischen Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft stark, ohne die grundsätzlichen Prämissen eines kapitalistischen Systems infrage zu stellen, ja diese geradezu bestätigend. Von den Vertreterinnen und Vertretern des sog. Green New Deal wird vor allem die Notwendigkeit und die Möglichkeit betont, ein auf der Erzielung von Profiten und der privaten Verfügungsrechte dieser Profite aufbauendes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem zukunftsfähig im Sinne eines weitreichenden Nachhaltigkeitsbegriffs machen zu können.

Wer heute (richtig doll) lebt, kann gestern und morgen abschaffen.

Wichtigstes Element (und zentrale Bedingung) eines funktionsfähigen Kapitalismus ist Wachstum. Das heißt, dass jedwedes wirtschaftliche und gesellschaftliche Tun dem axiomatischen und normativen Postulat des Wachstums folgt und dient. Wachstum ist der Heilige Gral unserer Gesellschaft. Jede Prognose der Wirtschaftsinstitute, nach der sich das Bruttoinlandsprodukt positiver als erwartet entwickeln werde, wird frenetisch beklatscht.

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist übrigens der einzige allgemeine Maßstab des Wachstums, was ihn aber keineswegs schlüssiger macht: Mit dem BIP wird allein die monetär über den Markt bewertete Menge an zusätzlich geschaffenen „Reichtum“, in Wirklichkeit materiellen und immateriellen Waren gemessen. Ob es sich dabei um sinnvollen Reichtum handelt oder um nicht erwünschten, bleibt vollständig außerhalb der Betrachtung. Es gibt zudem deutliche empirische Hinweise darauf, dass die Höhe des „Reichtums“ und seines Wachstums in keinem Zusammenhang zum „Glücksniveau“ der Menschen steht. Auch eine Aussage über die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums bzw. der Produktion dieses Reichtums wird nicht getroffen, die zunehmende Konzentration und der fortschreitende Ausschluss einer wachsenden Zahl von Menschen werden über das BIP nicht abgebildet. Die fortgesetzte Reduzierung einer komplexen gesellschaftlichen Struktur und Dynamik auf eine ökonomistische Ziffer ist in diesem Sinne bereits Ausdruck einer spezifischen Deutungshoheit in dieser Gesellschaft. Das BIP entwertet durch seinen ausschließlichen Fokus auf marktförmige Tauschbeziehungen große Teile der Ökonomie (in einem allgemeineren Sinn), besonders die maßgeblich von Frauen getragene nicht-marktförmige Sorgeökonomie.

Angesichts nicht zufriedenstellender Fortschritte beim

ökologischen Umbau der Wirtschaft mehren sich die Stimmen, die eine grundsätzliche Wende anmahnen. In der z.B. seit einiger Zeit an Bedeutung gewinnenden sog. Postwachstumsdebatte wird die mit dem Green New Deal kolportierte Position grundsätzlich infrage gestellt. Dennoch ist „Postwachstum“ nicht aus sich heraus ein emanzipatives Programm zur Überwindung ökologischer, sozialer und ökonomischer Ungleichheit und Ungerechtigkeit. In diesem Artikel sollen daher zunächst die Argumente rund um Green New Deal und Postwachstum reflektiert werden. Im Anschluss sollen Aspekte einer solidarischen Postwachstumsökonomie skizziert werden.

Kann der ökologische Umbau der Gesellschaft gelingen?

Bedeutendes Kriterium, den Erfolg zu messen, der im Bestreben, Wirtschaft und Gesellschaft ökologisch umzubauen, bisher erzielt wurde, ist die Menge des produzierten CO₂. Um bei fortdauerndem wirtschaftlichem Wachstum zu einer Reduktion der CO₂-Produktion zu kommen, muss die sog. Kohlenstoffeffizienz erhöht werden. Das heißt, dass die Produktion von Gütern und die Produktion von CO₂ entkoppelt werden müssen. Diese Entkopplung darf jedoch nicht nur relativ, sondern muss absolut erfolgen: Eine relative Entkopplung bedeutet, dass je zusätzlich produzierter Wareneinheit die zusätzlich produzierte Menge CO₂ geringer ist als zuvor, die „ökologische Intensität“ geht zurück. Doch trotz dieses Fortschritts reduziert sich die absolute Schadstoffproduktion nicht, sie wächst nur – im Vergleich zur wirtschaftlichen Aktivität – langsamer. Absolute Entkopplung bedeutet demgegenüber nicht nur eine höhere Effizienz, sondern tatsächlich eine trotz wirtschaftlichen Wachstums absolut zurückgehende Schadstoffproduktion – dies ist die eigentliche Herausforderung, wenn das Ziel erreicht werden soll, in Zukunft ohne fossile und andere endliche Brennstoffe zu wirtschaften und dennoch einer Wachstumslogik zu folgen.

Bei Orientierungslosigkeit ist Navigation Mumpitz.

Tatsächlich konnten in den vergangenen Jahrzehnten erhebliche Fortschritte in der Kohlenstoffintensität gemacht werden, die relative Entkopplung ist mithin groß: Die globale Kohlenstoffintensität hat sich zwischen 1980 und 2006 um fast ein Viertel reduziert – von 1 kg CO₂ auf 770g CO₂ pro US-Dollar. Das ist die gute Nachricht, die schlechte lautet: In dieser Zeit war das Wirtschaftswachstum deutlich größer, so dass unterm Strich die absolute Kohlenstoffbelastung keineswegs gefallen, sondern im Gegenteil gestiegen ist: Seit 1970 haben daher die globalen CO₂-Emissionen (trotz Übergangs zur Dienstleistungs- und High-Tech-Gesellschaft) um 80% zugenommen, allein seit dem Kyoto-Basisjahr 1990 sind sie um annähernd 40% gewachsen. Seit 2000 nimmt die Kohlenstoffintensität sogar insgesamt wieder zu! Unter Berücksichtigung des Wachstums sind die CO₂-Emissionen von 2000 bis

2008 Jahr für Jahr um 3,5% gestiegen. Von einem Erfolg in der Klimapolitik kann also nicht wirklich die Rede sein. Dies zeigt: Der Weg von der relativen zur absoluten Entkopplung ist schwierig und bisher nicht erfolgreich beschritten worden. Eine zentrale Prämisse des Green New Deal harrt ihrer empirischen Bestätigung.

Ein weiteres Argument verweist auf die Entwicklung von der industriellen hin zur post-industriellen Wirtschaft und Gesellschaft mit einem sinkenden Anteil des produzierenden (und für die Emissionen im Wesentlichen verantwortlichen) Gewerbes und umgekehrt einem steigenden Anteil der klimaverträglichen Dienstleistungen. Tatsächlich kann dieses Argument auf nationaler Ebene bestätigt werden, doch muss diese Betrachtung als unzureichend und daher grob verzerrend zurückgewiesen werden: Denn anstatt ihre Ökonomien wirklich ökologisch umzubauen, verlagern die reichen OECD-Staaten ihre Produktion in Schwellenländer. Die Dimensionen sind gewaltig! 2001 betrug der so entstandene „ökologische Rucksack“ mehr als fünf Milliarden Tonnen CO₂! Das ist mehr als der jährliche Ausstoß aller 27 EU-Länder zusammen. Die entwickelten Staaten erkaufen sich ihre (scheinbaren) Erfolge auf Kosten der Umweltzerstörung in den nicht entwickelten Ländern – und dies in einer seit 2001 sich verschärfenden Weise! Um also die Kohlenstoffintensität und -produktion einer globalisierten Ökonomie angemessen abzubilden, muss neben der Produktion auch der Konsum einbezogen werden. Die momentane Situation lässt sich allemal als „Öko-Imperialismus“ charakterisieren: Die natürlichen Ressourcen der nicht entwickelten Welt werden zu deren eigenem Nachteil und zum Vorteil der kapitalistischen Zentren ausgebeutet, unser Lebensstil basiert auf der Unmöglichkeit seiner Verallgemeinerung.

Ein Multi-Kulti-Getto für alle - das wär's!

Die Reduzierung der Kohlenstoffemissionen ist kein Selbstzweck, sie dient vor allem der Erreichung des sog. 2°C-Ziels – also der Beschränkung der weiteren globalen Erwärmung auf maximal 2° Celsius. Obwohl gerade die maritimen Staaten eine Beschränkung auf 1,5°C fordern, bedeutet schon das 2°C-Ziel eine Reduzierung der CO₂-Emissionen um über 80% bis 2050. Die dafür notwendigen Effizienzsteigerungen sind geradezu atemberaubend: Die Kohlenstoffeffizienz (bei allgemein anerkannten Annahmen bezüglich Bevölkerungsentwicklung, Einkommensniveau und Technologieintensität) müsste sich um 7% pro Jahr verbessern (gegenüber durchschnittlich 0,7% seit 1990)! Die Ökonomie wäre 2050 also 21-mal so CO₂-effizient wie heute, d.h., dass die Effizienzsteigerungen fast zehnmal so schnell passieren müssten wie in den letzten 20 Jahren.

Schon diese Annahme ist nicht sehr realistisch. Und selbst sie würde nicht ausreichen, weil die so beschriebene Welt sehr ungleich wäre: Denn wer es auch nur halbwegs ernst meint mit der globalen Gerechtigkeit, der muss auch wollen, dass der globale Süden zu den reichen Ländern des Nordens aufschließt, also ein höheres Einkommen erzielt – mit allen negativen Nebeneffekten bezüglich des Schadstoffausstoßes, der sich selbstverständlich ebenfalls stark erhöhen wird. Die von der britischen Regierung eingesetzte Sustainable Development Commission (SDC) entwickelte das folgende Szenario: Bis zum Jahr 2050 haben alle Länder das Einkommensniveau

von Europa erreicht, das gleichzeitig um 2% pro Jahr gewachsen ist. In diesem Fall müsste die CO₂-Intensität 6g CO₂/US-\$ betragen – die gesamte Wirtschaft wäre dann 130-mal so effizient wie 2007, fürwahr kein sehr wahrscheinlicher Wert! Es ist bloß zynisch, darauf zu verweisen, dass beide Annahmen innerhalb des angenommenen Horizonts wohl nicht bestätigt werden, also weder das Aufholtempo noch das durchschnittliche jährliche Wachstum so groß sein werden.

Noch mehr Einwände!

Von relativer und absoluter Entkopplung war in Bezug auf den Zusammenhang von stofflicher Produktion und Kohlenstoffemission schon die Rede. Doch als ob das nicht knifflig genug wäre, muss noch vom direkten und vom indirekten Rebound-Effekt gesprochen werden. Als direkter Rebound-Effekt wird die durch sinkende Preise (infolge von Effizienzsteigerungen) steigende Nachfrage bezeichnet. Zum Beispiel wird die höhere Effizienz von Automotoren nicht zum Einsparen des Kraftstoffverbrauchs, sondern für energieabhängige Technik (größere Motoren, Fensterheber, Klimaanlage etc.) genutzt, außerdem führt der womöglich doch niedrigere Verbrauch zu mehr Fahrten und mehr Autos. Daneben gibt es den indirekten Rebound-Effekt: Wer aufgrund von Effizienzsteigerungen Energie und Geld spart, gibt es für anderes aus, das auch Energie verbraucht. Durch Effizienzsteigerungen bewirkte Veränderungen der Lebensweisen und des Konsumverhaltens können den gesamten Verbrauch steigern. Bezahlbare Autos und bezahlbare Mobilität führen zu mobilitätsbegründeten Siedlungsformen, also zu längeren Wegen und zu veränderten Verkehrsträgern (wachsende Anteile des motorisierten Individualverkehrs, sinkende Anteile des öffentlichen und des nicht motorisierten Verkehrs) und auch zum Verbrauch von Natur und steigenden Versiegelungsgraden mit negativen Effekten auf die klimatischen Bedingungen. Diese indirekten Rebound-Effekte können die gesamten Gewinne aufgrund von Effizienzsteigerungen auffressen (dann spricht man von Backfire) – empirisch leider eher die Regel als die Ausnahme!

Die einzig echte Randlage ist das Zentrum.

Die bisherige Argumentation geht implizit von der Gültigkeit des Zusammenhangs zwischen Kohlenstoffemissionen und globaler Erwärmung aus. Sollte es diesen Zusammenhang aber doch nicht geben, wie in jüngeren Veröffentlichungen gelegentlich behauptet, wäre diese Argumentation insgesamt hinfällig. Doch jenseits dieses Zusammenhangs (auf dessen Existenz wir uns zumindest vorläufig verständigen sollten) gibt es weitere Argumente, die gegen ein „Weiter so“ sprechen.

Schon 1956 wurde die Peak-Oil-Theorie entwickelt, der zufolge die Ölförderung nach dem Erreichen des Fördermaximums (dem Peak) rasch abfällt. Nach dieser Theorie dürften schon etliche Ölfelder ihren Peak hinter sich haben – für die Ölförderung in den USA, Mexiko und Großbritannien trifft dies wohl zu. Die 1974 gegründete Internationale Energieagentur (IEA) prognostizierte noch 2005 eine tägliche Fördermenge von 120 Mio. Barrel Öl bis ins Jahr 2030. Seither hat sie diesen Wert zunächst auf 116, dann auf 105 Mio. Barrel reduziert. Andere sprechen von einer Zielmenge von vielleicht

90 bis 95 Mio. Barrel. Jenseits des genauen Zeitpunkts sind Ressourcenkriege wie im Irak, regionale Umweltzerstörung wie in Nigeria, Gesundheitsschäden, Vertreibungen usw. angezeigt, sich für eine öl-unabhängige Ökonomie einzusetzen.

Doch sollte sich bewahrheiten, was die Peak-Oil-Theorie prognostiziert, wird Öl als bedeutendster Treiber eines globalisierten fossilistischen Kapitalismus bald nicht mehr (jedenfalls nicht in ausreichender Menge) verfügbar sein – mit drastischen Auswirkungen auf die Durchsetzung sozialer Rechte und emanzipatorischer Bestrebungen. 95% aller industriell gefertigten Produkte hängen heute vom Erdöl ab. Überhaupt basieren die kapitalistische Produktionsweise und das schnelle Wirtschaftswachstum seit der industriellen Revolution auf der Ausbeutung der billigen fossilen Energierohstoffe Öl, Gas und Kohle. Die zentrale Frage für die Zukunft ist, ob zu einem nicht weit entfernten Zeitpunkt aus einer Knappheit am Ölmarkt ein echter Mangel an Energie wird, d.h. ein Angebot nicht mehr oder nur noch zu so hohen Preisen existiert, dass dem Kapitalismus die energetische Basis in Form von Öl und Gas wegbricht und nicht (schnell genug) ersetzt werden kann. Die Folge wäre unfreiwilliges Schrumpfen, das aber nichts mit einer solidarischen Postwachstumsökonomie zu tun hätte. Die Auseinandersetzungen um die verbleibenden Energiereerven und den Zugang zu ihnen würden wohl nicht auf einen fairen Interessenausgleich zielen. Diesen Zusammenhang haben auch die Vertreterinnen und Vertreter des Green New Deal durchaus erkannt und plädieren daher für einen Umbau der Energieproduktion auf erneuerbare, nicht-fossile Träger wie Wind, Sonne, Wasser, Biomasse etc. Doch zielt dies allein auf die Reduzierung der „ökologischen Intensität“ und die Überwindung der Abhängigkeit von fossilen Energien. Weitergehende Ideen werden nicht verfolgt.

**Alles hängt mit nichts zusammen,
aber keins mit jedem.**

Spielarten des Postwachstums

Ist ein Kapitalismus ohne Wachstum vorstellbar und wie könnte er – sollte dies möglich sein – dann aussehen? Um es kurz zu machen: Kapitalismus ohne Wachstum ist kaum vorstellbar, er ist angesichts systemimmanenter Bewegungsformen auf Wachstum ausgelegt. Kapitalismus ohne Wachstum kann nur als Verteilungskampf um ein nicht wachsendes Produkt gedacht werden, der angesichts (unter Wettbewerbsbedingungen notwendig) fortschreitender Produktivität zu einer relativen und (bald auch) absoluten Verarmung größerer (und größer werdender) Teile der Bevölkerung führen wird. Unter Stagnations- und Schrumpfungsbewegungen innerhalb des Kapitalismus bleibt nur ein Ausweg: Radikale Umverteilung. Eine kapitalistische Steady-State-Economy wäre so zwar denkbar, aber kaum umsetzbar, eine Null-Wachstums-Ökonomie weist mithin über den Kapitalismus hinaus.

Unter dieser Prämisse ist eine Postwachstumsökonomie eine das kapitalistische System transzendierende Utopie. Doch das allein macht sie nicht zu einer emanzipativen und solidarischen, die gegebenen und überkommenen Ungleichheiten überwindenden Vision. Die in den verschiedenen Ländern Europas geführten wachstumskritischen Debatten sind häufig genug geeignet, genau die bestehenden Ungleichheiten zu bestätigen und sogar zu vertiefen. Die hierunter gefassten Debatten können dabei unterschieden werden nach „regie-

rungsnaher“, „konservativer“ und „liberaler“ Wachstumskritik, die allesamt keine den Kapitalismus überwindende Vision haben; sie laufen auf eine weitere Spaltung der Gesellschaft und eine zunehmende Ausgrenzung und Marginalisierung wachsender Teile der nationalen und vor allem der globalen Bevölkerung hinaus.

Solidarische Postwachstumsökonomie

In Opposition zu diesen Diskussionssträngen positioniert sich die Wachstumskritik, in der „soziale“ und „ökologische“ Wachstumskritik zu einer grundsätzlichen Kapitalismuskritik integriert werden, die „solidarisches Postwachstum“ heißt und ganz grundsätzlich die Vorstellung einer wachstumsbasierten profitgetriebenen Ökonomie bekämpfen will. „Es skizziert eine radikal-demokratische, egalitäre Vision einer zunächst substanzuell schrumpfenden und sich später stabilisierenden Wirtschaft (...). Die Begrenztheit der Natur wird nicht als Problem technischen Umweltschutzes, sondern als Frage sozial-ökologischer Transformation begriffen“ (Schmelzer, Passadakis 2011, 66). Das heißt also, dass solidarische Postwachstumsökonomie eine konsequente sozial-ökologische Transformation der Produktions- und Lebensweise und eine demokratisch organisierte Reduktion von Produktion und Konsum bedeutet (ebd., 67).

**Was alle (be-)trifft
gilt für mich noch lange nicht.**

Ohne bereits als fester Plan und klar umrissene Strategie gelten zu können, ist eine Ökonomie, die überall auf der Welt soziale Rechte für alle herstellt und sichert, dabei die ökologischen Grenzen respektiert und so die in einem weiten Sinn verstandene soziale und ökologische Nachhaltigkeit zum kategorischen Imperativ macht, Anspruch und Ziel der solidarischen Postwachstumsökonomie. Etwas differenzierter (ohne damit bereits genauer oder umsetzungsorientierter zu sein) orientiert sich die Suche „nach einer solidarischen Ökonomie jenseits des Wachstums (...) am für das gute Leben Notwendigen statt an Profit- und Wachstumsraten; Kooperation statt Konkurrenz; das (Re)produktive statt Trennung von (männlicher) Produktion und (weiblicher) Reproduktion; Vorsorge statt Nachsorge; Bedürfnis- statt Tauschwertorientierung; kollektiver Gebrauch statt privatem Konsum; und Dezentralität, Globalisierung und Deglobalisierung“ (ebd.).

Um eine globale Klimagerechtigkeit herzustellen, führt kein Weg an einer ganz radikalen Reduzierung der CO₂-Emissionen der kapitalistischen Zentren um mindestens (!) 95% bis zum Jahr 2050 vorbei. Da wirtschaftliches Wachstum und ökologischer Verbrauch wie gezeigt nicht so weit entkoppelt werden können, dass dies gelingen kann, bedeutet dies: Die Ökonomien dieser Länder müssen schrumpfen! Sie müssen auf ein sozial verträgliches Maß schrumpfen, bevor sie sich stabilisieren (dynamisches steady-state). Diese doppelte Bewegung wird Kontraktion und Konvergenz genannt. Sie ist unumgänglich, wenn für die heute armen Länder die Entwicklungsspielräume geschaffen werden sollen, die sie brauchen, um zu den reichen Ländern aufzuschließen. Eine Reduzierung des BIP um ein Drittel (das in der Reduktionsdebatte geforderte Maß) bedeutet übrigens nicht eine Rückkehr in die Steinzeit, sondern auf den Stand der 1980er Jahre. Doch bevor wir ernsthaft über gleiche oder annähernd gleiche Ent-

wicklungsperspektiven reden können, müssen wir uns vergewissern, dass aktuell etwa 50 Millionen Menschen vor allem wegen katastrophaler Umweltbedingungen als Migrantinnen und Migranten ihre Heimat verlassen. 10% der Weltbevölkerung (also etwa 700 Mio. Menschen) sind durch extreme Risiken infolge des Klimawandels bedroht, das sich daraus ergebende Flüchtlingspotenzial wird von der Environmental Justice Foundation auf bis zu 150 Mio. Menschen geschätzt. Jeden Tag sterben etwa 25.000 Menschen (davon 13.000 Kinder) an Hunger – fast alle von ihnen in Afrika. Es geht also zunächst um das Leben selbst, dann um das gute Leben. Nicht für wenige, sondern für alle!

Dr. Stefan Hochstadt, Diplom-Soziologe, schreibt dann und wann und immer wieder gerne für AMOS und arbeitet ansonsten an der Fachhochschule Dortmund: Leiter des Forschungsbereichs „Planen und Bauen im Strukturwandel“ am Fachbereich Architektur, ist besonders interessiert an allen Fragen zur Stadtentwicklung unter besonderer Berücksichtigung von Ungleichheit in sozialer, ökonomischer, kultureller und räumlicher Hinsicht. Kontakt: Fon: 0231-7554445, E-Mail: hochstadt@fh-dortmund.de, web: www.demografie-im-raum.de

Karrieregeile Hohlkörper haben dicke Häuse.

zum Weiterlesen:

Elmar Altvater

Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik.
Münster (Verlag Westfälisches Dampfboot), 2011, 7. Aufl.

Ulrich Brand

Schöne Grüne Welt. Über die Mythen der Green Economy.
luxemburg argumente 3/2012 – (http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Argumente/green_economy.pdf)

Eduardo Gudynas

Buen vivir. Das gute Leben jenseits von Entwicklung und Wachstum. Reihe „Analysen“ der Rosa Luxemburg Stiftung (http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Analysen/Reihe-Analyse_buen_vivir_1203.pdf), 2012

Niko Paech

Die Legende vom nachhaltigen Wachstum. Ein Plädoyer für den Verzicht. In: Le Monde Diplomatique vom 10.9.2010 ([www.monde-diplomatique.de/pm/2010/09/10\(a0065.text.name,n,O\), 2010](http://www.monde-diplomatique.de/pm/2010/09/10(a0065.text.name,n,O), 2010))

Niko Paech

Befreiung vom Überfluss: Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie.
München (Oekom-Verlag), 2012

Matthias Schmelzer / Alexis Passadakis

Postwachstum. Krise, ökologische Grenzen und soziale Rechte.
Attac Basis-Texte 36
Hamburg (VSA-Verlag; das ist meine von mir für diesen Beitrag verwendete Schlüsselliteratur), 2011

www.postwachstumsoekonomie.org – von Niko Paech betriebene Internetseite

www.climate-justice-now.org – von sozialen Bewegungen und Nicht-regierungsorganisationen betriebene Internetseite

Eigentlich ist jetzt alles gesagt - nur nicht von mir.

Nachruf

**Heinrich Pacht
1944 – 2012**

Seine in Freiburg, Wien und Bochum begonnene akademische Karriere hat Heinrich im heißen Sommer 1968 abgebrochen, hat sich frei gemacht, um gegenüber der Ruhruniversität in der „Scheune“ ein Agitationstheater gegen neofaschistische Tendenzen im bundesrepublikanischen Lehrgetriebe zu gründen. Angemacht durch das ihm entgegengebrachte Interesse ist er danach auf die Straße gegangen, wo er mit einer Bockleiter als Requisite landesweit als „Der wahre Anton“ die Rechtslastigkeit der deutschen Nachkriegsjustiz aufs Korn genommen hatte. In den späten Siebzigern war er dann schon bundesweit unterwegs, um gemeinsam mit Hausbesetzern gegen die „Absanierer“ zu agieren. In der Folge trieben ihn illegale Parteiaffären zum Programm „Nicht zu fassen“, dem unmittelbar die Aufdeckung eines Kölner Müllskandals folgte. Als „Homo Blech“ nahm er dann den parlamentarischen Lobbyismus ins Visier, um danach im Zusammenhang mit dem europaweiten Zusammenbruch der Schwerindustrie im Film „Ben Ruhr“ deren Nachlassverwalter zu glossieren. Und es war nur konsequent, dass er bereits um die Jahrtausendwende „Die Spur der Scheine“ (Heyne-Verlag 2009) analysierte, und er in seinem letzten Soloprogramm das „Überleben“ in der so genannten Wirtschaftskrise thematisierte. Darin verbarg sich auch eine unausgesprochen politische Auseinandersetzung mit seiner ihn seit zehn Jahren plagenden Krebserkrankung, und einmal mehr stand sein fiktives „Institut für vertrauensstörende Maßnahmen“ im Zentrum seines Wirkens. Darin holte er in minutiösen Recherchen die von bürgerlichen Akademien mit öffentlichen Mitteln erforschten Herrschaftsprogramme der Eliten aus den oberen Regalen herunter und verschleuderte deren Erkenntnisse auf Augenhöhe unter die durch sie Betroffenen. Noch drei Wochen vor seinem Tod stand er als „Querdenker“ auf der Bühne, um uns verschulden Demokraten wenigstens im Applaus auch ein Stück widerständiges Denken zu gewähren. Am 28. April ist er zuhause (an der Seite von der seit den Bochumer Zeiten mit ihm verbundenen Li) gestorben.

Robert Bosshard

Du bist Abonnent - und „Gut is´!“

Das Haus die Sätze im Stall die Worte

Im Haus sind die Behüteten
im Stall die geschlachtet werden
aber ein Stall ist nicht zu sehen.

Wach geworden vom Schmerz in den Fingern
die im Traum kraklig begriffen hatten
um was sie sich schließen wollten.

Mit mir so sehr beschäftigt muss ich andere fragen
was sonst noch zu erzählen was man nicht begreift.

Der Winter hat mit den verlassenen Tieren
einen Morast angerichtet darin liegen sie
und sehen sich nicht einmal an die Schafe
in ihrer Wolle die ihnen genommen wird
schreien die Sorge stumm zum Himmel der hält
sich bedeckt steh ich vor der zertretenen Wiese
und warte auf bessere Tage.

Anton Schlösser



**ÜBERALL
IM GUTEN
BUCHHANDEL
ERHÄLTICH**

JÖRG BOGUMIL /
ROLF G. HEINZE / FRANZ LEHNER /
KLAUS PETER STROHMEIER



Viel erreicht – wenig gewonnen

Ein realistischer Blick
auf das Ruhrgebiet

Das Buch ist eine Gemeinschaftsproduktion von vier Professoren, die die „Liebe“ zum und die Sorge um das Ruhrgebiet eint. Auf Basis einer realistischen Bestandaufnahme der neueren sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen und Strukturen beschreiben sie die Zukunftsperspektiven des Ruhrgebiets.

Es wurde im Ruhrgebiet in Sachen Strukturwandel einiges erreicht, aber es wurde nur wenig gewonnen. Die überdurchschnittlichen Arbeitslosenzahlen, die Finanznöte der Kommunen und die Abwanderung qualifizierter junger Menschen und Familien aus der Region machen deutlich, dass das Ruhrgebiet noch längst nicht zu einer wirtschaftlich starken, international wettbewerbsfähigen Region geworden ist. Schlimmer noch: In zwei wichtigen Bereichen hat das Ruhrgebiet nicht nur nichts gewonnen, sondern viel verloren – nämlich beim Humanvermögen und bei seiner regionalen Handlungsfähigkeit.

Die Autoren plädieren für forcierte Investitionen in die Menschen, die der Strukturwandel der letzten Jahrzehnte nicht nur um den Arbeitsplatz, sondern auch um zentrale gesellschaftliche Teilhabechancen gebracht hat. Eine bessere interkommunale Kooperation und zugleich die „funktionale Differenzierung“ der Kommunen, die immer auch mehr Konkurrenz bedeutet, ist unabdingbar. Und: Nur die Zusammenarbeit von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft in den Städten kann eine Wende einleiten.

→ 178 Seiten, farb. Abb., broschiert,
17,95 Euro,
ISBN 978-3-8375-0718-8

Manfred Walz

Menschenorte 15

Draußen das Haus – drinnen die Welt. Bei Angelika und Anton Schlösser in Hattingen

Nachmittagssonne bescheint den intimen Winkel, Hausklingel. Türen offen: Das Fachwerkhaus ein heiter durchlüftetes Gehäuse. Die schwarze Schieferwand speichert die Wärme.

Angelika Schlösser sitzt im starken Licht: Anton arbeitet oben in der Holzhütte am Wiesenhang vor dem großen Bildschirm, ordnet seine Gedichte nach Themen. Er sagt zu, gleich zu kommen.

Angelika ist ein Großstadtkind aus Frankfurt. Früh, 1969, kam sie nach Bochum, weil dort, in der frisch gegründeten Universität, Psychologie – ihr Wunschstudiengang – angeboten wurde. Mitten auf einer Baustelle. Die Stadt bestand aus Bierkneipen, auf den Fensterbänken der feine Ruß der Kohlezeit. Eine erste Pizza am Nordbahnhof und nach jeder bestandenen Prüfung ein Eisbecher zur Belohnung am Hauptbahnhof. Danach ein Geldjob vom studentischen Schnelldienst: Interviews zum Sexualverhalten der Ruhrbewohner. Dann zum Studienabschluss Wechsel nach Düsseldorf.

Anton, Großstadtkind mit Dorferfahrung, kommt vom Hang herunter, macht Kaffee zum Kuchen mit Eis. Er ist Vorkriegskind aus einer Düsseldorfer Metzgerfamilie. Die Metzgerei wird 1942 zugemacht, Anton wird bis 1949 ins sauerländische Heimatdorf seiner Mutter verschickt. Kinderspiel mit gefährlichen Hinterlassenschaften des Kriegs, Eierhandgranaten am Gürtel und schreckliche Explosionen. Angelika – Nachkriegskind – erinnert ihre Bilder dieser Zeit: die großen Autos der



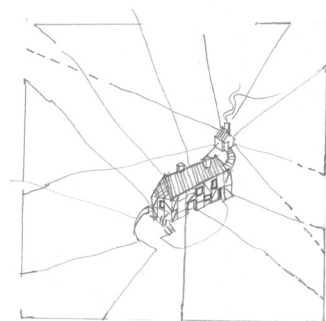
weißen und auch schwarzen Amis.

Angelika ist Psychologin, Anton Mediziner mit starken Interessen an Philoso-

phie und Sprache. Sie treffen sich in der „Urzelle der praktischen Sozialpsychiatrie“, der gemeindenahen offenen Klinik Rheydt. Für sie ist es die erste Stelle als Psychologin, Anton ist einer der Oberärzte der neu eröffneten Klinik. Sie begegnen sich an einem ersten September. Er versehen mit der Warnung: „Da kommt eine Psychologin, die sieht verdammt gut aus, lass‘ die Finger davon.“ Sie sagt jetzt nichts – lächelt. Aus A und A wird B: Es kommt das erste gemeinsame Kind.

1978, in der Zeit der Berufsverbote, geht Anton nach Langenberg im Rheinland, um eine gemeindenahere Suchtklinik aufzubauen – bei einem freien Träger, um den Drohungen unseres „freiheitlichen Rechtsstaats“ zu entgehen. Er leitet sie bis 1996. Der Wohnort wird Hattingen – knapp hinter der Grenze zum Rheinland, das Haus am Hang über dem Ruhrtal. Ein Fachwerkhaus, das ehemals für eine kleine Textilpro-

duktion mit Wohnteil und Landzulage gebaut worden ist. Ein typischer kleiner Gewerbehof des Ruhrgebiets, bevor die Zechen kamen. Der Einzug 1979 war Umbau bis an den Rand der eigenen Kräfte.



Von da an wurde das soziale Netz von hier aus weiter gesponnen. Eine gute Wohnung für die bald drei Kinder. Die internationalen Bezüge waren dabei nicht zu vernachlässigen.

Angelika ging zu pro familia, mit ihrem Wissen ums Kind und die Situation der Frauen, in der Kommunalpolitik und schließlich in ihrer Praxis als Psychotherapeutin fortgesetzt. In Bochum wird die Eisdielen der Studienzeit erneut Kommunikations- und Belohnungsort. Anton bleibt neben seiner Zeit als Mediziner dabei, Wirklichkeiten sorgfältig zu sezieren, zu fragmentieren und zugleich neu zusammenzusetzen – bis heute in der Hütte am Hang.

Beide sind hier und gleichzeitig in der Welt zuhause. Mit starken Bezügen zu Menschen in Hattingen und Bochum, in den Cevennen, in Düsseldorf, in Eritrea und in Norditalien: Ruhrbürger in dieser Welt.

Manfred Walz, Jg. 1940, in Synthese von Naturwissenschaften und Kunst in einer Ausbildung zum Architekten, dann Stadtplaner, immer zeichnend, und seit 1984 Titelblattzeichner für AMOS (Text + Foto + Zeichnung)



Lochness

Februar
 nichts als Samstag
 spät schon morgens
 aufgestanden
 Ofen gemacht
 muss A. zum Chor bringen
 früh schon
 zum Fitness ich
 strampele da die Zeitung runter.
 Draußen die stille Ruhr
 drinnen die Geräusche
 Knacken beim Dehnen
 mit den Blicken
 geantwortet als gefragt
 ins Wochenende das vorbei
 hell über die Schwimmbrücke
 ist man denkt schon weg
 war es schon
 Sonntag

Anton Schlösser

Sumaya Farhat-Naser

Leben im besetzten Palästina

Identitätskarte für das Knie

ZWURF

Am Samstag, den 5. November 2011, nach getaner Seminararbeit in Talitha Kumi in Beit Jala/Bethlehem, machte ich mich auf den Weg nach Jerusalem, zu einem Treffen mit einer Reisegruppe. Schon lange zuvor hatte ich einen Passierschein, ein Permit, dafür beantragt und auch erhalten. Jerusalem liegt nur 8 km von Bethlehem entfernt, aber mitten in Bethlehem ist eine Mauer gebaut worden, die nur über einen großen Checkpoint passiert werden darf – ähnlich wie ein Terminal an Flughäfen. Es ging problemlos durch das erste Drehkreuz, auch durch das zweite. Dann ging ich eine aufsteigende Wegstrecke über die frühere Asphaltstraße, etwa 170 m bis zum dritten Drehkreuz, dahinter sind die Pass- und Dokumentenkontrolle und der Bodycheck. Alle meine Papiere und die Genehmigung sind in Ordnung. Ich war froh und atmete durch. Doch dann, beim Durchgehen durch die Detektor-Maschine, piepte es. O je! Ich erklärte der kontrollierenden Soldatin, dass ich ein künstliches Kniegelenk habe und deshalb der Detektor so reagiere. Ich zog das Hosenbein hoch, zeigte die große Narbe und sagte: „Bitte vergewissern Sie sich mit dem Detektorstab – wie es auch gemacht wird am Kalandia-Checkpoint, an der Grenze zu Jordanien oder am Flughafen.“ Dort hatte ich nach Erklärung dieser Sachlage bisher die Kontrollen problemlos passieren können. Zumal ich immer die entsprechende Bescheinigung des Albertinen-Krankenhauses in Hamburg vorzeige.

Diesmal war es anders. Die Soldatin sagte mir: „Dein Knie braucht sowohl eine gesonderte Identitätskarte für sich und eine spezielle Erlaubnis, damit Du mit diesem Knie nach Jerusalem gehen könntest. Diese Genehmigung müsste beim Militär beantragen werden.“ „Es ist mein Knie, jetzt ein Teil von mir – und in den Papieren steht, dass das Kniegelenk aus Titanium hergestellt wurde, deshalb reagiert der Detektor. Wieso brauche ich andere Papiere, wenn meine ID in Ordnung ist und die ausgestellte Erlaubnis für den Besuch in Jerusalem einwandfrei ist?“ Die Soldatin aber bestand auf ihren Forderungen: „Ihre Papiere sind okay, Sie können theoretisch durchgehen, aber nicht das Knie! Ohne ID für das Knie und eine spezielle Passiererlaubnis, vom Militär ausgestellt, gibt es kein Durchkommen.“ Langsam sauer, fragte ich: „Bei welchem Militär-Büro und wo gibt es Antragsformulare für eine Knie-Identitätskarte? Ich habe Röntgenbilder, soll ich sie mitbringen oder für jede Knie-Identitätskarte neue Röntgenbilder machen lassen?“ Es gab einen kurzen Wortwechsel mit den anderen Soldaten, die zugehört hatten und lächelnd miteinander sprachen. Einer von ihnen sagte mir: “I am sorry, but she is the Boss, she decides, we can do nothing!” Sie entscheidet. Sie ist der Boss. Sie hat die Macht des Militärs, und im militärischen Denken gibt es für Logik und Menschlichkeit keinen Raum.

Mir war sehr elend, denn ich wusste, 40 Menschen warten auf mich in Jerusalem. In 10 Minuten könnte ich dort sein! Wie peinlich, wenn ich nicht rechtzeitig dort bin. Doch angesichts der Absurdität dieser Szene beschloss ich, das Entschuldigen des lächelnden Soldaten als Hauch eines Mitgefühls zu verstehen. Denn ich will mich nicht ärgern, es hätte keinen Zweck, ich würde nur darunter leiden. Ich dachte an meine

Übung für Selbstschutz, um Wut und Zorn zu verwalten, und sagte mir: Jetzt bin ich wieder einmal dran, das, was ich unterrichte, selbst zu verwirklichen. Ich atmete tief durch, hielt inne, raffte mich zusammen und sagte in aller Ruhe zu der Soldatin: „Ich könnte also durchgehen, aber mein Knie nicht, stimmt’s?“ Sie nickte. Dann fragte ich: „Haben Sie einen Abstellplatz für ein Knie? Auf dem Rückweg hol‘ ich es wieder ab.“ Da lachten alle Soldaten und ich lachte mit. Mit erhobenem Kopf schaute ich die Soldaten an und sagte mir: Ihr macht nicht uns, sondern euch selbst kaputt, eure Menschlichkeit verschwindet, meine jedoch vermehrt sich, gewinnt – und rettet mich. Ich kehrte gelassen um – und fuhr die Wüstenstraße von Bethlehem über Beit Sahour und Al-Obeidiyyeh, Abu Dis und Betanien nach Ramallah und Birzeit. Es waren zweieinhalb Stunden vergangen, ich kam erschöpft zu Hause an und entschuldigte mich telefonisch bei der Reisegruppe.

Das ist unser Alltag im besetzten Palästina, wo die Richtung unserer Bewegungen gelenkt wird und das woanders selbstverständliche Planen des Lebens jederzeit mit dem Risiko des Scheiterns verknüpft ist. Trotz alledem: Wer inmitten der Herausforderungen andere Wege lernt und kreativ Überlebenskünste schöpft, gewinnt Kraft und neue Chancen zum Leben.

Sumaya Farhat-Naser, palästinensische Christin, Stipendiatin beim Ev. Studienwerk Villigst, hat in Hamburg studiert, ist promovierte Botanikerin, arbeitete von 1982 – 1997 als Professorin an der Universität Bir Zeit und leitete 1997 – 2001 das damals jüdisch-palästinensische Jerusalem Center of Women, schrieb Bücher über das Leben in Palästina – und engagiert sich in der Westbank als Mentorin für Friedensarbeit und gewaltlose Konfliktbewältigung von Jugendlichen und Frauen. Sie ist vielfache Preisträgerin.

Träger der Fortbildung und Friedenserziehung ist das Berliner Missionswerk. Spendenkonto zur Unterstützung der Fortbildung und Friedensarbeit in Palästina:

*Berliner Missionswerk. Projektnummer 4613
Evangelische Darlehnsgenossenschaft (EDG) Kiel,
BLZ 100 602 37 – Konto-Nr: 777820*

BIC: GENODEF1EDG – IBAN: DE35 2106 0237 0000 777 820

Die neue Zeit

Ein Gespenst geht um. Plötzlich da, als sei’s erwartet. Klappert unsere Sternstraßen ab. Rosa rot die Dessous, unerreichbar das Blau ihres Haarbands, von Sorbas ins Dekolletée gesteckt, bevor er winkend verschwand, vorwärts trällert die neue Zeit ihr Lied: Alles ausdenkbar erlebt, Fett angesetzt, mit Seideplissee verhängt isst sie ihr Törtchen, das schaumgeboren aus der Spalte von Vaters Kopf ihr gut steht zu Gesicht, gibt’s Freier an jeder Ecke, doch nie ein so üppig verlassnes Gespenst.

Anton Schlösser, Jg. 35, Studium der Medizin, Geschichte, Philosophie und Germanistik, Dr. med., 78 – 96 Leiter der im Rahmen der Psychiatrie-Enquete gegründeten Fachklinik Langenberg, lebt in Hattingen, engagiert seit Anfang der 70er Jahre in der Friedensbewegung und der Sozialpsychiatrie

Uri Avnery – 31. März 2012

Der neue Mandela

Marwan Barghouti hat seine Meinung geäußert. Nach langem Schweigen sandte er eine Botschaft aus dem Gefängnis. Für israelische Ohren klingt diese Botschaft nicht angenehm. Aber für die Palästinenser und für die Araber im Allgemeinen ist sie logisch. Seine Botschaft könnte nun das neue Programm der palästinensischen Befreiungsbewegung werden.

Ich traf Marwan zuerst während der Glanzzeit des ‚Nach-Oslo-Optimismus‘. Er war als Führer einer neuen palästinensischen Generation aufgetaucht, der einheimischen jungen Aktivisten, Männer und Frauen, die während der 1. Intifada reif geworden waren.

Er ist ein Mann von kleiner Statur und großer Persönlichkeit. Als ich ihn traf, war er schon ein Führer der Tansim („Organisation“), der Jugendgruppe der Fatah-Bewegung.

Unser Gesprächsthema damals war die Organisation von Demonstrationen und anderer gewaltfreier Aktionen, die sich auf enge Kooperation zwischen den palästinensischen und israelischen Friedensgruppen gründeten. Das Ziel war Frieden zwischen Israel und einem neuen Staat Palästina.

Als der Oslo-Prozess mit der Ermordung von Yitzhak Rabin und Yasser Arafat starb, wurden Marwan und seine Organisation zu Zielen aufeinander folgender israelischer Führer – Ariel Sharon, Benjamin Netanjahu und Ehud Barak – die entschieden, der Zwei-Staaten-Agenda ein Ende zu bereiten. In der brutalen „Defensive-Shield“-Operation (angefangen vom damaligen Verteidigungsminister Shaul Mofaz, jetzt der neue Führer der Kadima-Partei) wurde die palästinensische Behörde angegriffen, ihre Ministerien zerstört und viele ihrer Aktivisten verhaftet.

Marwan Barghouti wurde unter Anklage gestellt. Es wurde behauptet, er sei als Führer der Tansim verantwortlich für mehrere „terroristische“ Angriffe in Israel. Seine Gerichtsverhandlung war eine Farce und erinnerte mehr an eine römische Gladiatoren-Arena als an eine Gerichtsverhandlung. Der Saal war voll brüllender Richter, die sich selbst als „Opfer des Terrorismus“ darstellten. Mitglieder von Gush Shalom protestierten gegen diese Verhandlung innerhalb des Gerichtsgebäudes, wurden aber nicht in die Nähe des Angeklagten gelassen.

Marwan wurde zu fünfmal lebenslänglich verurteilt. Das Bild von ihm mit den über seinem Kopf erhobenen gefesselten Händen wurde zu einer palästinensischen Nationalikone. Als ich seine Familie in Ramallah besuchte, hing dieses Bild im Wohnzimmer.

Im Gefängnis wurde Marwan Barghouti sofort als Führer aller Fatah-Gefangenen anerkannt. Er wird auch von den Hamas-Aktivisten respektiert. Die gefangenen Führer von Fatah und Hamas veröffentlichten mehrere Statements, die die Palästinenser zur Einigkeit und Versöhnung aufriefen. Diese wurden außerhalb des Gefängnisses weit verbreitet und mit Bewunderung und Respekt empfangen.

(Mitglieder aus der Großfamilie Barghouti spielen überrigens bei palästinensischen Angelegenheiten eine größere Rolle. Sie gehören zum ganzen Spektrum: von moderat bis

extrem. Einer von ihnen ist Dr. Mustafa Barghouti, ein Arzt, der eine moderate palästinensische Partei mit vielen Kontakten ins Ausland leitet und den ich regelmäßig bei Demonstrationen in Bilin oder anderswo traf. Einmal scherzte ich, dass wir immer weinen, wenn wir uns begegnen – wegen des Tränengases. Die Familie hat ihre Wurzeln in einer Gruppe von Dörfern nördlich von Jerusalem.)

Heute wird Marwan Barghouti als zukünftiger Führer von Fatah und als Präsident der Palästinensischen Behörde nach Mahmoud Abbas angesehen. Er ist einer der sehr wenigen Persönlichkeiten, der alle Palästinenser, Fatah wie auch Hamas, vereinigen könnte.

Nach der Gefangennahme des israelischen Soldaten Gilad Shalit, als der Gefangenenaustausch diskutiert wurde, setzte Hamas Marwan Barghouti an die erste Stelle der Liste der palästinensischen Gefangenen, deren Entlassung gefordert wurde. Dies war eine sehr ungewöhnliche Geste, da Marwan zu der rivalisierenden – und geschmähten – Fraktion gehörte.

Die israelische Regierung strich Marwan sofort von der Liste und blieb unnachgiebig. Als Shalit schließlich entlassen wurde, blieb Marwan im Gefängnis. Offensichtlich wurde er als gefährlicher angesehen als Hunderte von Hamas-Terroristen mit „Blut an ihren Händen“.

Warum?

Zyniker würden sagen: weil er Frieden wünscht. Weil er an der Zwei-Staaten-Lösung festhält. Weil er das palästinensische Volk zu diesem Zwecke einigen könnte. Alles gute Gründe dafür, dass Netanjahu ihn im Gefängnis festhält.

Was sagte Marwan seinem Volk in dieser Woche?

Klar, seine Haltung ist verhärtet. So hat sich vermutlich auch die Haltung des palästinensischen Volkes im Ganzen verhärtet.

Er ruft zu einer 3. Intifada auf, einem gewaltlosen Massenaufrüstung im Geist des arabischen Frühlings.

Sein Manifest ist eine klare Ablehnung der Politik von Mahmoud Abbas, der eine eingeschränkte, aber sehr bedeutende Zusammenarbeit mit den israelischen Besatzungsbehörden pflegt. Marwan ruft zu einem völligen Bruch aller Arten von Zusammenarbeit auf, sei es auf wirtschaftlichen, militärischen oder anderen Gebieten.

Ein Hauptpunkt dieser Zusammenarbeit ist die tägliche Kollaboration der von Amerikanern ausgebildeten palästinensischen Sicherheitsdienste mit den israelischen Besatzungskräften. Diese Vereinbarung hat gewalttätige palästinensische Angriffe in den besetzten Gebieten und in Israel selbst wirksam gestoppt. Dies garantiert praktisch die Sicherheit der wachsenden israelischen Siedlungen in der Westbank.

Marwan ruft auch zu einem totalen Boykott Israels, israelischer Institutionen und Produkte in den palästinensischen Gebieten und in aller Welt auf. Die israelischen Produkte sollten in den Läden der Westbank verschwinden, palästinensische Produkte sollten gefördert werden.

Gleichzeitig befürwortet Marwan ein offizielles Ende der Scharlatanerie, die „Friedensverhandlungen“ heißt. Dieser

Terminus wird übrigens in Israel nicht mehr gehört. Zunächst wurde er durch „Friedensprozess“ ersetzt, dann durch „politischer Prozess“ und zuletzt durch „politische Sache“. Das einfache Wort „Frieden“ ist unter den Rechten und den meisten Linken zu einem Tabu-Wort geworden. Es ist politisches Gift.

Marwan schlägt vor, das Nichtvorhandensein von Friedensverhandlungen offiziell zu machen. Keine internationalen Gespräche über die „Wiederbelebung des Friedensprozesses“, kein Herumhasten lächerlicher Leute wie Tony Blair, keine nichtssagenden Ankündigungen von Hillary Clinton und Catherine Ashton, keine leeren Erklärungen des „Quartetts“. Da die israelische Regierung klar die Zwei-Staaten-Lösung aufgegeben hat – falls sie sie wirklich jemals akzeptiert hat – den Vorwand aber aufrecht erhält, fügt diese Heuchelei dem palästinensischen Kampf nur Schaden zu.

Anstelle dieser Heuchelei schlägt Marwan vor, die Schlacht in der UNO zu erneuern. Zunächst noch einmal den Sicherheitsrat anzurufen, um Palästina als einen Mitgliedsstaat anzuerkennen und so die USA herauszufordern, ihr einsames Veto praktisch offen gegen die ganze Welt zu setzen. Nach der erwarteten Zurückweisung des palästinensischen Antrages durch die UN-Vollversammlung als Ergebnis des Veto, wo die große Mehrheit zugunsten Palästinas stimmen würde. Obwohl dies nicht verpflichtend ist, würde dies demonstrieren, dass die Freiheit Palästinas die überwältigende Unterstützung der Familie der Nationen hätte und so Israel (und die USA) sogar noch mehr isolieren würde.

Parallel zu diesem Aktionskurs besteht Marwan auf palästinensischer Einheit und nützt seine beträchtliche moralische Kraft aus, um Fatah und Hamas unter Druck zu setzen.

Zusammenfassend hat Marwan Barghouti alle Hoffnung aufgegeben, die palästinensische Freiheit durch Zusammenarbeit mit Israel zu erreichen oder selbst mit Israels Oppositionskräften. Die israelische Friedensbewegung wird nicht mehr erwähnt. „Normalisierung“ ist zu einem Schimpfwort geworden.

All diese Ideen sind nicht neu. Aber wenn dies vom palästinensischen Gefangenen Nr. 1 kommt, dem wichtigsten Kandidaten für die Nachfolge von Mahmoud Abbas, dem Helden der palästinensischen Massen, so bedeutet dies einen Wandel zu einem militanteren Kurs, in der Substanz und im Ton.

Marwan bleibt friedensorientiert – wie er es bei einem der seltenen Auftritte vor Gericht kürzlich deutlich gemacht hat: Er rief den israelischen Journalisten zu, dass er weiter die Zwei-Staaten-Lösung unterstütze. Er bleibe auch bei gewaltloser Aktion, nachdem er zu der Schlussfolgerung gekommen sei, dass die gewalttätigen Angriffe vergangener Jahre der palästinensischen Sache nur geschadet habe, statt sie zu fördern.

Er möchte zu einem Stopp des allmählichen und unfreiwilligen Abgleitens der palästinensischen Behörde in eine vichy-artige Kollaboration aufrufen, während die Ausdehnung des israelischen Siedlungsunternehmens ungestört weitergeht.

Nicht zufällig veröffentlichte Marwan sein Manifest am Vorabend des „Tags des Bodens“, dem weltweiten Tag des Protestes gegen die Besatzung.

Der „Tag des Bodens“ ist der Jahrestag eines Ereignisses, das 1976 als Protest gegen die Entscheidung der israelischen Regierung stattfand, große arabische Ländereien in Galiläa und anderen Teilen Israels zu enteignen. Die israelische Ar-

mee und Polizei schossen auf die Demonstranten und töteten sechs von ihnen. (Am Tag danach legten zwei meiner Freunde und ich Kränze auf die Gräber der Opfer – eine Handlung, die mir einen Ausbruch von Hass und Diffamierung von israelischer Seite einbrachte, wie ich es selten erfahren habe.)

Der Tag des Bodens war ein Wendepunkt für Israels arabische Bürger, und später wurde es ein Symbol für alle Araber überall. In diesem Jahr drohte die Netanjahu-Regierung, auf jeden zu schießen, der sich nur unseren Grenzen nähert. Es könnte ein Auslöser für die 3. Intifada sein, die von Marwan verlangt wird.

Seit einiger Zeit ist die Welt gegenüber Palästina selbstzufrieden geworden. Alles scheint ruhig. Netanyahu ist es gelungen, die Aufmerksamkeit der Welt von Palästina auf den Iran zu lenken. Aber in diesem Land steht nichts still. Während es so aussieht, als geschähe nichts, wachsen die Siedlungen unaufhörlich. Und so wächst der Groll der Palästinenser, die dies mit eigenen Augen sehen.

Marwan Bargouthis Manifest drückt das beinahe einmütige Gefühl der Palästinenser in der Westbank und anderswo aus. Wie Nelson Mandela in der Apartheid Südafrika kann der Mann im Gefängnis bedeutender sein als die Führer außerhalb.

Uri Avnery. 1923 geboren in Beckum/Westfalen, erhielt zu einer langen Reihe von Preisen unlängst den Deutschen Medienpreis. AMOS gratuliert ihm, dem israelischen Journalisten und langjährigen Menschenrechts- und Friedensaktivisten (Gush Shalom)!

Biografisches und alle seine (auch diesen) ins Deutsche übersetzten Artikel siehe: www.uri-avnery.de. | Gush Shalom (www.gush-shalom.org) bittet übrigens um Spenden zur Finanzierung von Aktionen und Öffentlichkeitsarbeit.

(Aus dem Englischen: Ellen Rohlf, vom Verfasser autorisiert)

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO

gegen eine Kostenbeteiligung von z.Zt. 18,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonnentIn)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____
 Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- Verrechnungsscheck über 18,- € liegt bei
- Überweisung über 18,- € ist erfolgt
 am _____ an AMOS, Marl, Konto 33 300 120
 Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01)

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet
ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

Verlag:

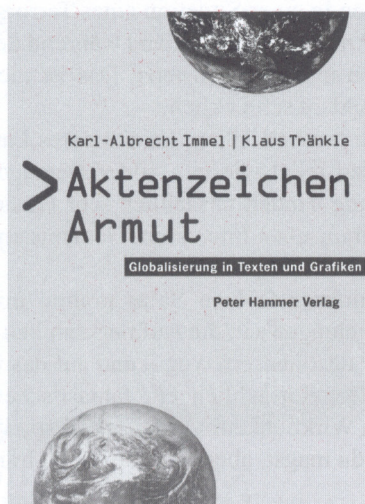
AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Straße 2 · D-45768 Marl

E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de

Internet: <http://www.amos-zeitschrift.de>

— K 12123 —

Neuerscheinungen im Peter Hammer Verlag



Karl-Albrecht Immel (Text)
Klaus Tränkle (Grafiken)
Aktenzeichen Armut
Globalisierung in Texten und Grafiken

208 S., br., mit 70 Grafiken
€ 19,90
ISBN 978-3-7795-0357-6

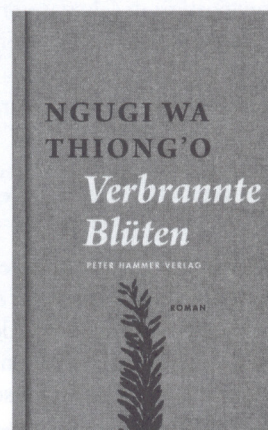
Dieses klar strukturierte Kompendium zu Entwicklung und Globalisierung zeigt in knappen Texten und klaren Schaubildern den aktuellen Zustand der Welt. Kritisch analysieren die Autoren dabei die Erfolgsmeldungen der Weltbank zur Erreichung der Millenniumsziele.



Tendai Huchu
Der Friseur von Harare
Roman

Aus dem Engl. von Jutta Himmelreich
304 S., geb.
€ 19,90
ISBN 978-3-7795-0358-3

Die junge Friseurin Vimbai erzählt mit Witz und Temperament von den emotionalen Wirren im besten Salon von Harare. In seinem hinreißend vitalen Debüt greift Tendai Huchu das afrikanische Tabuthema Homosexualität auf.



Ngugi wa Thiong'o
Verbrannte Blüten
Roman

Aus dem Engl. von Susanne Koehler
592 S., geb., Ganzleinen
€ 26,-
ISBN 978-3-7795-0349-1

Einer der wichtigsten politischen Romane Afrikas in aktualisierter Neuauflage. Ngugis Klassiker erzählt von einem tödlichen Anschlag auf drei Industrielle und zeichnet im Zuge der Ermittlungen die Geschichte des unabhängigen Kenia nach.



PETER HAMMER VERLAG

www.peter-hammer-verlag.de